

# Central-Blatt & Social Justice.

Offizielles Organ des D. R. K. Central-Vereins und der Central-Stelle.

Office: 18 South Sixth Street, St. Louis, Mo.

51

Abonnementspreis, zahlbar im voraus, für ein Jahr: \$1.00; Einzelne Nummern: 10 Cents.

"Bundle Rates": Von 5—25 Hefte, an eine Adresse gesandt, 7½ Cents pro Exemplar; 25—50 Exemplare, jedes 6 Cents; 50 Exemplare und darüber, jedes 5 Cents.

Nach Ländern außerhalb der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Abonnement: \$1.25 per Jahr. Einzelne Nummern: 12 Cents.  
Entered as second class matter, April 9, 1909, at the Post Office at Saint Louis, Missouri, under act of March 8, 1879.

5. Jahrgang.

St. Louis, Mo., Juli 1912.

No. 4.

## Single Tax in Missouri.

Durch einen Verfassungszusatz soll Missouri die Möglichkeit geboten werden, sich mit einem neuen Steuersystem zu beglücken. In der Absicht, die Wähler zu bereden, für die von den Reformern gewünschte Maßregel zu stimmen, hat die Equitable Taxation League, die diese Dinge von St. Louis aus betreibt, eine Flugsschrift veröffentlicht und in zahlreichen Exemplaren durch den ganzen Staat vertheilen lassen:

For a Greater and better Missouri" — „Für ein größeres und besseres Missouri“.

Es wird im Interesse aller Leser des Central-Blattes sein, wenn dieselbe hier eingehender besprochen wird. Alles was sich in populärer Weise zugunsten der Wundersteuer sagen läßt, ist ohne Zweifel auf diesen fünfzehn Seiten zusammengetragen.

Der Wortlaut der Gesetze, welche die Gestalt von Amendements zur Konstitution des Staates haben, wird vorausgeschickt. Die Steuer auf Gebäude, Wohnhäuser wie Fabriken und landwirthschaftliche Bauten, sowie alle „Improvements“ soll im Laufe einiger Jahre so vermindert werden, daß von 1920 an nur noch der Grund und Boden und jene Erwerbsarten, die sich auf besondere Gerechtsame stützen (franchises or privileges) besteuert werden dürfen. Kein Geschäft, Handel, Handwerk, Profession oder Erwerbsart soll nach jenem Jahre unter irgend einem Vorwande mit einer Abgabe belegt werden.

Gegen die Steuer auf Gerechtsame, wie zum Beispiel auf Straßenbahnen und ähnliche Unternehmungen, haben wir gewiß nichts einzuwenden. Nach unsern Grundätzen sollen ja jene zu den Kosten der öffentlichen Ordnung am meisten beitragen, die von der Existenz der öffentlichen Ordnung den größten Gewinn haben. Dazu gehören ohne Zweifel jene Privatpersonen oder Gesellschaften, welche vom Staate oder der Gemeinde besondere einträgliche Privilegien oder Vorrechte erhalten haben, wie zum Beispiel die Straßenbahngesellschaften. Solche Gesellschaften machen vielfach ungeheure Gewinne und sollten deshalb auch wichtig zur Bestreitung der öffentlichen Auslagen herangezogen werden. Eine solche Steuer ist aber möglich und vernünftig gewesen, so lange es dergleichen Gesellschaften gegeben hat. Um sie einzuführen, braucht man nicht zu gewaltigen Streichen gegen alle bisher üblichen Steuermethoden auszuholen, braucht man nicht den Mund voll zu nehmen, als ob man etwas so Funkelnagelneues erfunden hätte.

Etwas Aehnliches gilt von der Erbschaftsteuer, die, allgemein gesprochen, äußerst gerecht ist. Das Erben ist nur möglich, wenn im Staate Ord-

nung herrscht und zwar gute Ordnung; es erfordert vielleicht mehr staatliche Beihilfe als irgend ein anderer Erwerbsakt. Daher ist es in der That billig und recht, wenn der Erbende etwas zu den Kosten dieser Ordnung beiträgt. Nur müssen wir hier eine Einschränkung machen. Die Familie besteht vor dem Staate (Leo XIII. Ueber die Arbeiterfrage) und die Familienbände sind ungleich wichtiger als ein paar Tausend Dollars jährlicher Einnahme für den Staat. Daher muß die Lockerung der Familienbände, die durch Besteuerung der Erbschaften von Kindern und Ehegatten unfehlbar erfolgen würde, um jeden Preis vermieden werden. Wer die Erbschaftsteuer mit dieser selbstverständlichen Beschränkung befürwortet, braucht aber durchaus nicht zu erwarten, daß man ihn als einen Bahnbrecher auf den Gebieten des Steuerwesens anstaune.

Die Verfasser der Flugsschrift halten es denn offenbar auch nicht für nöthig viel zur Vertheidigung dieser zwei Steuern zu sagen, sondern beschäftigen sich ausschließlich mit der Grundsteuer, welche die Stelle aller andern Steuern einnehmen soll. Der Ausdruck „Single Tax“ trifft streng genommen nicht mehr zu; allein der Hauptgrund, weshalb er in der Flugsschrift vermieden wird, ist nur die Furcht, Vorurtheile zu wecken. Das geht aus anderen Schriften klar hervor; die Verfechter des Missourianischen Steuerplanes sind waschechte Georgianer. (Everybody's Magazine, April 1912, S. 520). Freilich wie sie alle diese Steuern unter einen Hut bringen, ist nicht klar. Henry George selber wollte von keiner Steuer wissen neben der einen, der Grundsteuer.

Nachdem die Gesetze im Wortlaut gegeben sind, folgt die bewegliche Klage, daß das Steuerwesen des Staates Missouri sich in einem unbeschreiblich schlechten Zustande befinde. Wenn das wirklich der Fall ist, nun, so muß sich ganz Missouri gründlich schämen; warum befraut man nicht tüchtige Männer mit der Verwaltung der Steuern? warum macht man nicht bessere Gesetze? man sieht doch wo es mangelt. Thörichteres aber könnte man nicht thun, als wenn man den Vorschlag der Single-Taxer zum Gesetz erhöbe; das hieße wirklich aus der Pfanne ins Feuer gerathen. Ein Steuersystem, das bis in die kleinsten Einzelheiten gerecht ist, wird allerdings niemals entdeckt werden. Man muß sich immer mit dem Erreichbaren begnügen; aber erreichbar ist, daß jede Klasse von Bürgern einen billigen Theil zu den Kosten der öffentlichen Ordnung beitrage, und zwar diejenigen, so viel es geht, am meisten, welche vom Bestande der öffentlichen Ordnung den größten Vortheil haben. Dies leuchtet jedem ein, nur nicht der Equitable Taxation League.



Ihr oberster Grundsatz für die Steuerverwaltung ist: „Eine Steuer, welche dem Staate den höchsten Betrag abwirft mit der geringsten Störung für productive Industrie und Handel, ist eine gute Steuer“ (Seite 7). Dieser Satz wird in unbeschränkter Allgemeinheit hingestellt, und mit keiner Silbe wird angedeutet, daß irgend ein Gesichtspunkt in Betracht kommt außer Handel und Industrie. Handel und Industrie sind das einzige Interesse im Staate, das nicht geschädigt werden darf. So lange Handel und Industrie unangestastet bleiben, ist für den Staat jede Einnahmequelle gerecht. Ob dann ganze Bürgerklassen leiden oder auch ruiniert werden, macht keinen Unterschied; Handel und Industrie sind die Kräutchen — rühr-mich-nicht-an. Daß denn doch Gerechtigkeit das oberste Gesetz ist, daß jene, denen an der Existenz des Staates am meisten liegt, auch zu seiner Erhaltung am meisten beitragen müssen, das ist den Herren gar nicht in den Sinn gekommen.

Nachdem uns dann mit Prophetenernst die Binsenwahrheit ins Gedächtnis zurückgerufen worden ist, daß man zwischen beweglicher und unbeweglicher Habe unterscheiden müsse, und daß im vollsten Sinne des Wortes nur der Boden unbewegliche Habe sei, folgt ein Argument, das sich ungefähr so zusammenfassen läßt: Eine Steuer auf Hunde wird die Vermehrung derselben verhindern; ebenso wird eine Steuer auf Maschinen und industrielle Anlagen sowie eine Abgabe auf Häuser und Baumaterial die Vermehrung von Maschinen, Fabriken und Gebäuden verhindern; ja, Hunde wie Maschinen und Gebäude werden sich infolge einer Steuer vermindern; daher wollen wir Maschinen, Gebäude und industrielle Unternehmungen gar nicht besteuern, sondern allein das Land, das keiner Vermehrung fähig ist, und das auch infolge einer Steuer sich nicht vermindern kann.

Das klingt sehr freigiebig für die Verfechter der neuen Steuer, wird sich aber bei genauer Betrachtung als ein wuchtiges Argument gegen sie herausstellen. Angenommen, ein Staat legte eine schwere Steuer auf Heringe; würde das der Vermehrung dieser Fische den geringsten Eintrag thun? — Die Reisenden berichteten früher, eine der größten Plagen in Konstantinopel seien die Hunde, die in ungezählter Menge die Straßen der Stadt beunruhigten; die Equitable Taxation League hat ein einfaches Mittel, die Vermehrung dieser Bestien zu verhindern; sobald man sie mit einer Steuer belegt, werden ihre wilden Scharen nach und nach verschwinden. — Diese zwei Beispiele, die sich durch den Hinweis auf Ratten und ähnliche Wesen noch vermehren lassen, beweisen, daß die Equitable Taxation League vergessen hat, eine wichtige Unterscheidung zu machen. Durch solche Steuern wird nicht in erster Linie die Vermehrung der besteuerten Dinge verhindert, sondern die Zahl derer, welche Besitzer solcher Dinge sind oder werden wollen. Durch die Hundesteuer wird der Besitz von Hunden theurer, und in Folge dessen werden sich weniger Leute finden, die Hunde ihr eigen nennen wollen. Ob die Hunde selbst sich vermehren oder nicht, kommt für die Steuer nicht mehr in Betracht. Die Hunde selbst kümmern sich nicht um die Hundesteuer; die Heringe sicherlich erst recht nicht. Unter den Staatsbürgern aber werden nur die von einer Hundesteuer betroffen, welche Hundebesitzer sind oder werden wollen. In zivilisierten Län-

dern hängt allerdings die Vermehrung von Hunden und anderen Thieren in hohem Grade von dem Willen der Besitzer ab, und insofern wird durch die Steuer eine Vermehrung in etwa gehindert. Allein das ist eine indirekte Wirkung, die der Steuer als solcher durchaus nicht anhaftet. Wenn nicht neben der Steuer andere energische Maßregeln getroffen werden, so wird die Hundesteuer vielmehr eine Vermehrung der Hunde zur Folge haben. Was sie aber zu vermindern geeignet ist, das ist die Zahl der H u n d e b e s i t z e r, oder, was für die Steuer auf dasselbe hinauskommt, die Zahl jener Hunde, welche Eigenthum von Personen sind.

Wenn aber die Hundesteuer die Zahl der Hundebesitzer verhindert und die Gebäudesteuer die Zahl der Gebäudebesitzer, wie die Equitable Taxation League behauptet, was muß dann die Wirkung der Grundsteuer sein? Keine andere, als daß die Zahl der Grundbesitzer sich vermindern, oder, was dasselbe ist, daß sich weniger Grund und Boden im Privatbesitz befinden wird. Ob es außer dem Grund und Boden, der im Besitze von Eigenthümern ist, noch andern im Staate giebt, für den sich kein Eigenthümer finden läßt, hat für die Frage einer Steuer gar nichts zu sagen, ebenso wenig wie die Frage, ob es herrenlose Hunde im Lande giebt. Die Grundsteuer erhöht die Kosten des Grundbesitzes, gerade so wie die Hundesteuer die Kosten des Hundehaltens erhöht, und in beiden Fällen wird die Folge sein, daß der Besitz weniger erstrebenswerth ist, und daß daher die Zahl der Besitzer oder die Zahl der Acres, die einen Eigenthümer haben, abnehmen wird. Das Argument, das von der Hundesteuer hergenommen ist, wendet sich also mit vernichtender Macht gegen die Equitable Taxation League. Zum Ueberflus bezieht sich die letztere nun auf das Gebiet der Geschichte. Es handelt sich gerade um die allgemeine Besitzsteuer (Personal property tax), von der behauptet wird, sie gebe nur Gelegenheit zu falschen Eiden und Betrügereien. Zunächst wollen wir denn doch bezweifeln, daß die Staatsmacht böllig unfähig sein soll, den größten Theil dieser Verbrechen zu verhindern. Wäre das aber auch der Fall, so brauchte man doch noch nicht zu einer Steuer zu greifen, die schon in sich selbst eine offenebare Ungerechtigkeit ist. Eine kleine Farm von zwanzig Acres müßte ja zehnmal so viel Steuer zahlen als eine reiche einträgliche Fabrik, die nur zwei Acres bedeckt (d. h. wenn die Fabrik auf Land gleichen Werthes zu stehen kommt). Die erste Bedingung jeder Steuer ist nicht, daß sie sich leicht eintreiben lasse, sondern daß sie in sich selbst gerecht sei. Bei dieser Gelegenheit heißt es dann: „Selbst die Tyrannen von Spanien, denen doch die schreckliche Maschinerie der Inquisition zu Gebote stand, haben in der Eintreibung dieser Steuer nicht den geringsten Erfolg gehabt.“ Was das Wort Tyrannen angeht, sind unter der Regierung dieser „Tyrannen“ ohne Blutvergießen sechs Millionen von Philippinos Christen und civilisierte Menschen geworden. Die Inquisition aber hat mit der Eintreibung von Steuern nichts zu thun gehabt. Ihre Sache war es, Verbrechen und Vergehen gegen Religion und Sittlichkeit zu bestrafen; so auch den Meineid. Wenn dieses Gericht trotz seiner weitreichenden Macht sich in diesem Falle wirklich nicht bewährt hat, so liegt das vor allem daran, daß das Steuerobjekt, Silber und Gold, und da-



um handelte es sich in Spanien im 16. und 17. Jahrhundert, geradezu verborgen gehalten wurde, und nicht wie heute als Kapital Verwendung fand.

Sodann wendet man sich gegen die Kopfsteuer (Poll Tax, Seite 10), die darin besteht, daß jeder Bürger, arm oder reich, den gleichen Betrag zu den Staatskosten beitragen muß. Daß eine solche Abgabe sich nur für Gemeinden oder Staatswesen mit sehr einfachen Verhältnissen, in denen der Unterschied zwischen reich und arm nicht groß ist, oder allenfalls noch als Maßregel in einer außerordentlichen Nothlage einigen Nutzen vertheiligen läßt, liegt auf der Hand, und man braucht kein Single-Taxer zu sein, um sie zu verurtheilen. Es ist aber völlig ungerechtfertigt, eine Gebäudesteuer, die Gewerbesteuer und ähnliche Umlagen, mit der Kopfsteuer in denselben Topf zu werfen und mit dem gleichen Verdammungsurtheil zu bedenken. Wer für Gebäude, Fabriken, Bergwerke oder andere industrielle Unternehmungen die Vortheile der öffentlichen Ordnung in Anspruch nimmt, der soll auch entsprechend zur Aufrechthaltung dieser Ordnung beitragen. Es ist wirklich lächerlich, wenn man sich darauf beruft, daß diese Steuern „mit Gewalt wegnehmen, was dem Einzelnen persönlich angehört“. Wer polizeilichen Schutz haben will, muß dafür aufkommen; nun gewährt aber der Staat nicht nur Polizeischutz, sondern außerdem viele andere Vortheile, die eine Besteuerung der Bürger rechtfertigen.

Eine der gewöhnlichsten Klagen der Single-Taxer ist, daß unter den gegenwärtigen Steuersystemen so viele Strecken Landes brach liegen, einfach weil die Besitzer höhere Preise abwarten wollen. „In unserem Staate werden ungefähr fünfzehn Millionen Acres außer Gebrauch gehalten“; (Seite 12) im Laufe der letzten zehn Jahre habe sich der Preis derselben verdoppelt, usw. Wenn das wahr ist, und wenn es sich ändern läßt, um so schlimmer für die Missourianer. Warum besteuern sie nicht dieses unbenutzte Land nach seinem wirklichen Werthe? Dagegen haben wir gewiß nichts. Ja im Gegentheil, wenn es niedriger besteuert wird, so ist das eine Ungerechtigkeit. Allein wenn die Besitzer dieser fünfzehn Millionen Acres zu niedrig besteuert sind, so folgt doch nicht, daß nun sämtliche Grundeigenthümer dafür viel zu hoch besteuert werden müssen.

Sehen wir aber einmal zu, ob die vorgeschlagene Single Tax dem Uebel abhelfen kann. Es ist ein Irrthum zu behaupten, durch eine Grundsteuer würde der Grund und Boden billiger. Wie die Hundsteuer den Besitz von Hunden kostspieliger macht, so kann der Landbesitz durch irgend eine Grundsteuer nur theurer werden. Die einzige Wirkung der beabsichtigten Steuer wird sein, daß diese fünfzehn Millionen Acres für die jetzigen Eigenthümer an Werth bedeutend verlieren. Für den Käufer wird sich aber der wirkliche Preis nicht verringern. Er braucht freilich dem Verkäufer wohl weniger zu zahlen, um so mehr aber wird er Jahr für Jahr auf seinem Steuerzettel finden; und für ihn bleibt es sich gleich ob die Kosten des Grundbesitzes als Kaufsumme in seinem Kontrakt oder als Staatsabgabe auf seinem Steuerzettel stehen. Ja er würde vielleicht die einmalige Bezahlung einer hohen Kaufsumme der mit unerbittlicher Regelmäßigkeit wiederkehrenden Steuerplacerei vorziehen, zumal die letztere den Besitz von Grund und

Boden zum kostspieligsten Ding im ganzen Staate macht. Wer wird denn Lust haben, die unbenutzten Acres von den jetzigen Besitzern zu kaufen, wenn er weiß, er wird dadurch in die Klasse derjenigen treten, die ganz allein für alle Staatsauslagen aufzukommen haben? Der Farmer? Der am wenigsten; denn vom ersten Augenblick an, noch bevor er sich eine Hütte gebaut, muß er dieselben Steuern zahlen, wie ein schon ansässiger Besitzer, der bereits ein behabiges Wohnhaus mit Scheuern und Ställen dastehen hat. Nehmen wir an, es handle sich um hundert Acres und die neue Steuer stelle sich auf fünfzig Cents für den Acre. Alsdann zahlt die Farm fünfzig Dollars in den Staatsfädel. Wer dagegen sich an demselben Plage nur einen oder vielleicht nur einen halben Acre kauft, und darauf eine industrielle Anlage erbaut, wird nur ein paar Cents zu entrichten haben, und kann denselben oder, noch größeren Profit erzielen, als ein Farmer mit hundert Acres Besitz.

Für den Farmer hat die Equitable Taxation League, die im übrigen den Mund recht voll nimmt, nur die schwindstüchtige Verheißung, „daß die größere Zahl der Farmer bei diesem Gesetze profitieren wird.“ Wie das zugehen soll, sagt man uns nicht, weil es nämlich unmöglich ist, es zu thun. Profitieren werden vor allen diejenigen, die jetzt schon wenig genug zu den Kosten des Staatshaushaltes beitragen. Es ist, nebenbei bemerkt, unrichtig, zu behaupten, wie das das genannte Pamphlet thut, viele Städte Deutschlands hätten diese vorgeschlagene Reformsteuer, die doch eine Single-Tax ist, eingeführt. Man denkt dabei wahrscheinlich an die Bodenerwerthsteuer (Steuer nach dem gemeinen Werth). Diese aber ist keine Single-Tax; sie läßt alle anderen Steuern neben sich bestehen. Ja, zu der Bodenerwerthsteuer gesellt sich immer auch die Gebäudesteuer nach dem gemeinen Werth. Dann ist sie, und das ist beachtenswerth, nur eine Kommunalsteuer! „Sie beschränkt den unverdienten Gewinn, heißt es in dem Artikel: „Die Grundwerthsteuer“ im Staatslexikon der Görresgesellschaft (Band II. Sp. 965) „der den Besitzern aus der Umwandlung von Acker- und Bauland und dem Wachssthum der städtischen Bodenrente zufällt, macht die durch kommunale Entwicklung ohne jedes Hinzuthun des Eigenthümers verursachte Werthsteigerung zu einem gewissen Theil auch der Allgemeinheit nutzbar und will die für das Bauwesen und die städtischen Wohnungsverhältnisse äußerst nachtheilige Bodenspekulation erschweren.“

Die Steuer verfolgt also auch nach der sozialpolitischen Seite hin ganz andere Ziele, als die für Missouri vorgeschlagene neue quasi single-tax. Sie wird vor allem gar nicht auf eigentliches Farmland angewandt, und, die Hauptsache: sie schließt keine Art der Vermögenssteuer aus.

Francis J. Betten, S. J.

Wer die Stellung des Arbeiters wie des Unternehmers in der neuzeitlichen Wirthschaft verstehen will, darf nicht übersehen, daß im wirthschaftlich-sozialen Kosmos das auf sich gestellte Individuum entweder wirthschaftlich oder moralisch, gewöhnlich aber in beiden Hinsichten verloren ist als Baute des Stärkeren oder Gewissenlosen.



## Ueber den Untergang einer sozialistischen Kolonie.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß der als Herausgeber der Zeitschrift: „The Appeal to Reason“ zu einer gewissen traurigen Berühmtheit gelangte J. W. Wayland der Gründer einer in den neunziger Jahren viel genannten sozialistischen Kolonie war, des letzten größeren Unternehmens dieser Art in unfrem Lande, das bekanntlich deren sehr viele gesehen. Das Unternehmen, von dem wir sprechen, nannte sich Ruskin; der Staat Tennessee war sein Schauplatz.

Wayland hatte im Jahre 1893 zu Greensburg in Indiana die heute noch bestehende Zeitschrift „The Coming Nation“ begründet, die nach sechs Monaten bereits 14,000 zahlende Abonnenten gehabt haben soll. Da erklärte der Herausgeber eines Tages, es gelüste ihm nicht danach, Profite aufzuhäufen, während Millionen seiner Mitbrüder im Glende schmachteten. Würde man die Abonnentenzahl seiner Zeitschrift auf 100,000 erhöhen, so könne man aus dem Reingewinn von \$23,000 jährlich drei bis viertausend Acker Land ankaufen, auf das man die Druckerei verlegen und eine genossenschaftliche Niederlassung gründen könne. Außerdem nannte der Vorschlag die Bedingungen, unter denen der Einzelne, sowohl Mann als Frau, dem Unternehmen würden beitreten können. Der persönlichen Freiheit waren die weitreichendsten Zugeständnisse eingeräumt \*).

Als die Zahl der Abonnenten auf 60,000 gestiegen war, begann Wayland damit, seinen Plan zu verwirklichen. Die erste, für die Kolonie ausgesuchte Landstrecke in Tennessee war durchaus ungeeignet; dabei fehlte es den Leuten, die sich Wayland anschlossen, an den Kenntnissen und Fähigkeiten, welche Pioniere besitzen müssen. Das erste Jahr der am 16. Aug. 1894 inkorporierten genossenschaftlichen Kolonie schloß nicht gerade unter günstigen Ausichten für die Zukunft. Als man aber eine neue Landstätte erworben, schien Ruskin die Hoffnungen seiner Gründer und Mitglieder wahr machen zu wollen. Es fehlte nicht an Mitteln, noch an begeisterten Mitarbeitern; der 4. Juli 1896 wurde deshalb in feierlicher Weise begangen. Der Historiker der Kolonie schreibt: „Die Bemühungen eines Jahres hatten große Veränderungen hervorgerufen. Der vorhergehende Herbst hatte das Gefühl der Unruhe beim Aufgeben des ersten Ruskin erlebt; nun war fast die ganze Menge der Kolonisten, mit allem, was ihnen gehörte, das Land ausgenommen, dem Hotel, der Werkstatt und Ställen, in einem fruchtbaren und schönen Thal untergebracht; eine wunderbare Höhle gewährte ihnen eine genügende Menge Wasser; ganz in der Nähe fand sich eine zweite herrliche Tropfsteinhöhle; eine öffentliche Halle mit Bühne war errichtet worden; es waren Schulen und viele Verbesserungen im Gange, die man ein Jahr zuvor nicht hätte erwarten dürfen“ — Alles schien dazu angethan, „die Errichtung und Verwirklichung eines genossenschaftlichen Paradieses“ zu begünstigen. Und doch ging auch dieses Ruskin in die Brüche, und zwar ganz schmachlich.

Professor Broome, dem wir die Geschichte dieses

\*) Gindas, American Communities, 2. Aufl. Chic., 1908 in dem übrigens etwas fragmentarischen Kapitel: The Ruskin Commonwealths.

Unternehmens verdanken und dessen Schilderung, alder eines Theilnehmers an dem Unternehmen wir von nun an folgen werden, \*\*) deutet die wahre Ursache des Mißerfolges gleich anfangs an, indem er zugeht, es habe kein anderes Hindernis den Eintritt in das genannte Paradies gehindert „als die Mängel in uns selbst.“ Diese scheinen allerdings in einer geradezu potenzierten Form vorhanden gewesen und zum Vorschein gekommen zu sein. Das Bild, das uns Broome von dem Leben und Treiben in Ruskin entwirft, ist ein abstoßendes; es fehlt ihm beinahe jede Lichtseite. In höherem Maße fast als irgend eines der anderen bisher angestellten Experimente dieser Art erwies sich diese Kolonie als ein wahre Hölle für die besseren Elemente, die sich ihr angeschlossen hatten und bis zum Ende ausharrten. „Ehe wir kamen, war alles ein ideales Bild, und um jedes Haupt, das um das heilige (?) Banner von Ruskin geschaart war, schien uns ein Heiligschein zu schweben,“ — schreibt Broome. „Die Einbildungskraft kann die Enttäuschung nicht schildern, die unsere Idealisten erlitten, als wir die Kolonie als ein Gefängnis fanden, in dem der Despotismus der Unwissenheit die Herrschaft führte. Ein Ort, wo ein Schreckensregiment aus Mangel an Leitung herrschte. Ein Ort, wo jede Ecke und jeder Winkel eine Hölle der Unzufriedenheit war. Ein Ort, wo die vollziehende Behörde als Czar ohne Gesetze regierte. Wenn du nicht stille bist, nach unserer Pfeife tanzen und nach unseren Wünschen stimmst, wirst du bei der Austheilung von Gunsten übergangen werden; die unangenehmste Arbeit aber wird dir übertragen werden und du wirst daran belassen, mit der Absicht, dich zum Stillschweigen zu zwingen.“

Das also war das Loos der Minderheit in einem Gemeinwesen nach sozialistischer Façon. Man wird daher wohl behaupten dürfen, daß wir nicht übertrieben, als wir jüngst behaupteten: „Das Loos des Einzelnen, besonders desjenigen, der nicht mit den in Sozialistenstaaten bestehenden Einrichtungen einverstanden und zufrieden, müßte im Zukunftsstaat ein ungleich bedauernswerdigeres, unerträgliches sein, als unter den gegenwärtigen Zuständen.“ Broome fügt seiner Darstellung der ungünstigen Verhältnisse in Ruskin ausdrücklich die Erklärung hinzu: „Wenn diese Gedanken und Gefühle nur mir eigenthümlich wären, so würde ich an ihrer Richtigkeit zweifeln. Aber ich finde sie bei allen. Sie empfinden etwas Abstoßendes, irgend einen unzulänglichen Zustand, und sie handeln und sprechen, als ob sie, wie Thilde Harold:

„Einzig um der Veränderung willen, die Schatten in der Unterwelt besuchen würden.“

„Und in diesem allgemeinen Widerwillen gilt die herrliche Umgebung (Ruskin lag in den Bergen Tennessee's), die schöne gesunde Lage, der fruchtbare Boden und das gesunde Klima, die günstige Gelegenheit, nach Verbesserung und Glückseligkeit zu streben, zusammen dem werthvollen Besitz, für nichts.“ Als Beweis, daß er nicht allein da stand mit seiner Ansicht über die Zustände, die zum Falle der Kolonie Ruskin führten, und daß die Ursache seiner Enttäuschung nicht etwa bei ihm und in seinen zu hoch gespannten Anforderungen liege, führt er einen Kolonisten

\*\*) Broome, The Last Days of the Ruskin Cooperative Association. Chic. 1902.



..., einen Vortragsmeister, der die Mittel zur Auszubildung in seinem Fache als Kohlengräber und Landarbeiter sich erworben hatte, einen heiteren, tüchtigen Mann, der ihm gestand: „Er sei noch nirgends in einer solchen Hölle gewesen.“

Während die Älteren haberten und einen stillen Krieg führten, verrohete die Jugend, die männliche sowohl wie die weibliche, da bei dem geschwächten Familiensinn das Familienleben zu zerrüttet war, um einen heilsamen Einfluß auf den Nachwuchs ausüben zu können. Auch mangelte es bei der allgemeinen Unbeschränktheit an jeder heilsamen Disziplin, an jeder Disziplin, die den Ungebildeten und Willkürlichen hätte zurückzuhalten vermögen. Keine der dort eingerichteten Industrien gelangte zur Blüthe, und weder die Viehzucht noch die Stühner- und Bienenzucht gedieh, obgleich der Anfang vielversprechend war. Der Garten lieferte keine Erträge, und die bereits geblühten Bäume wurden vom Vieh zerstört. Im Winter war oft Mangel an Milch, obgleich im Sommer die Milch, einer großen natürlichen Höhle, Gefäße mit saurer und verdorbener Milch standen. Es war eine Miswirthschaft auf allen Gebieten, der einzelne tüchtige und einsichtsvolle Männer vergebens zu steuern suchten. Jeder Fortschritt, materieller sowohl wie geistlicher Art, war gehemmt. Selbst die Schulbildung der Jugend lag im Argen. Der Kollektivismus erwies sich in Ruskin im kleinen als ein ebenbürtiger Fehlschlag, wie er es sicherlich im großen thun würde.

Oder glaubt man, daß im großen Maßstabe sich ausführen lasse, was im kleinen, trotz aller Versuche, bisher so oft mißlang? Schon Moses, der Gründer der langjährige Leiter der religiös-kommunistischen Oneida-Gemeinde, gelangte zur Ueberzeugung: Man müßte vielmehr schon a priori erwarten, daß eine umfassender eine solche Gesellschaftsbildung, desto unheilvoller auch die durch sie geschaffene Hölle. Und was ist es gerade, was alle bisherigen Experimente durch die Erfahrung erprobt haben.“ Doch grade das wollen die Vertreter des Sozialismus nicht zugeben. Sie können nicht leugnen, daß sämtliche kommunistische Experimente ein unrühmliches Ende nahmen. Der Verleger Kerr, ein Sozialist, warnt daher geradezu davor, an solche Versuche weitere Kräfte zu verschwenden (in der Vorrede zu Broome's Buch). Nach seiner Ansicht sollte: „Die Geschichte Ruskin's, wie sie Prof. Broome schildert, einem jeden, der nur ein Quentchen Verstand habe, beweisen, daß eine bestehende Gesellschaftsordnung niemals verändert wurde noch abgeändert werden könne durch den Versuch, in irgend einem abgelegenen Winkel im kleinen Maßstabe irgend einen idealen Zustand der Verhältnisse herbeizuführen.“ Leider macht sich Kerr nicht die Mühe, nachzuweisen, warum ein solcher Versuch so aussichtslos sei. Die ersten Klöster im untergehenden Römerreich, dann in Deutschland, England und Schweden, nahmen sicherlich der damaligen Gesellschaft gegenüber eine ähnliche Ausnahmestellung ein, wie die kommunistischen Kolonien in der heutigen. Aber sie blühten und gediehen. Gerade von sozialistischer Seite ist den Jesuiten der Vorwurf gemacht worden, die Revolutionen in Paraguay hätten auf kommunistischer Grundlage beruht. Aber eben dieses Gesellschaftswesen erreichte eine ungewöhnliche Blüthe, deren völlige Entfaltung durch gewaltsame Eingriffe von außen

verhindert wurde. Das waren doch auch Versuche, Ideale im kleinen in irgend einem Winkel eben zu verwirklichen! Und sie gelangen, während jeder Versuch, der Welt auch nur einen Vorgeschmack von der Glückseligkeit des Zukunftsstaates zu geben, kläglich gescheitert ist. Im Bewußtsein dieser Schwäche weigern sich die Sozialisten geradezu, uns ihre Zukunftspläne zu enthüllen, weil es sich alsbald zeigen würde, daß diese nur eine neue Auflage alter, völlig unpraktischer Utopien sind. Man versteckt sich hinter Ausflüchte. Man spricht von einer „gründlichen Beseitigung der heutigen Gesellschaftsordnung“ (Liebknecht), sie wollen mit dieser „reinen Tisch machen“ (Bebel), aber wie der Zukunftsstaat aussehen wird, der an die Stelle der gründlich beseitigten Gesellschaftsordnung treten soll, will man nicht verrathen. Aber die vielen kommunistischen Experimente beweisen ja zur Genüge, wo man hinaus will. Besonders gelungen nehmen sich dem Mißerfolg Ruskins gegenüber — und dabei spielt auch der Versuch der Einführung der „freien Liebe“ mit — die Schreibereien des rasenden Wahland im „Appeal to Reason“ aus.

Rappa.

—0—

## Warum zerstört man Produkte.

Die Hausfrauen-Liga New Yorks hat jüngst in Erfahrung gebracht, daß Woche für Woche viele Tons frischer Fische, die auf den einzelnen Märkten keinen Absatz finden, an Düngersfabriken verkauft werden. Und das, während die höher und höher steigenden Nahrungsmittelpreise ein ernstes Problem bilden? Die Erklärung der erwähnten Erscheinung ist darin zu suchen, daß die Händler, indem sie sich von ihrem Profitstreben leiten lassen, die Preise zu hoch ansetzen — d. h. vom Standpunkte des Konsumenten aus betrachtet. Infolgedessen bleibt an jedem Markttage ein unverkaufter Vorrath zurück, da es nicht möglich ist, beträchtlichere Reste in den letzten Markttunden selbst zu bedeutend ermäßigten Preisen abzusetzen. Infolgedessen wandern die Fische, die, wenn die Preise von Anfang an geringer gewesen wären, Abnehmer unter den Besuchern des Marktes gefunden hätten, in die Fabriken, die künstlichen Dünger daraus bereiten.

Es handelt sich hierbei um ein altes Uebel: Die Unternehmer vermögen ihren Reingewinn eben in vielen Fällen zu erhöhen, wenn sie Güter, nach denen allgemein Bedarf ist, nicht in ausreichendem Maße herstellen, oder wenn sie diese, nachdem sie vorhanden, zerstören. Wenn die Tabakpflanze Kentucks erst in jüngster Zeit den Beschluß ausführte, den Tabakbau zu beschränken, so sind wir andererseits durch Strabo unterrichtet, daß zu Beginn unsrer Zeitrechnung in Aegypten absichtlich Papyruspflanzungen aus dem gleichen Grunde zerstört wurden und der bekannte Geschichtsschreiber des siebenjährigen Krieges, Archenholz, erzählt in seinen „Annalen der britischen Geschichte des Jahres 1788“: „Die Fleischer in London fuhren mit ihrem abscheulichen Gebrauch fort, große Säcke mit frischem Fleisch des Nachts in die Themse zu werfen, um es nicht wegen des Ueberflusses nothgedrungen unterm Preise zu verkaufen, oder es umsonst wegzugeben. Alle Mittel, diesem Unfug zu steuern, waren vergebens. Die Fischhändler in London hatten einen ähnlichen Gebrauch. Sie gaben den auf der Themse ankommenden Fischerfahrzeugen, noch ehe sie



London erreichten, durch Signale von dem Zustand des dasigen Fischmarktes Nachricht. Befand sich dieser wohl versehen, so wurden, um keinen Ueberschuß zu erzeugen, ohnweit Grabesend die ganzen Ladungen von Fischen ins Wasser geworfen." Immer die gleiche Erscheinung; um den Geldertrag zu erhöhen, werden nothwendige Gegenstände absichtlich nicht erzeugt oder, wenn sie bereits vorhanden sind, vernichtet. Während es Sungernde gibt, können Kenner der Verhältnisse über zu reichliche Ernten klagen, die sich „leider“ schwer einschränken ließen.

Bestraft man die Vernichtung, wie dies in London geschah, so erreicht man damit nur, daß die Unternehmer von vorneherein der Natur weniger Güter abringen. Volle Ausnutzung aller produktiven Kräfte können wir in unsrer Gesellschaftsordnung vorläufig nicht erzwingen, ist doch der Güterverkehr so eingerichtet, daß jeder auf seine Gefahr Geld verdienen muß, um sich Güter dafür kaufen zu können. Ehe man an eine gründlichere Umgestaltung unsres Wirtschaftslebens schreitet, kann man zuweilen Einrichtungen treffen, welche die Zerstörung schon erzeugter Güter oder die Einschränkung ihrer Erzeugung den Unternehmern unzweckmäßig erscheinen lassen. Um dies alles zu verstehen, wollen wir bei unsern Fischen bleiben. Angenommen, diese hätten 200 Körbe voll Fischen gefangen. Die gesamten Selbstkosten betrügen etwa 300 Dollars. Werfen sie Fische wieder ins Meer, so sind die Gesamtselbstkosten der übrigbleibenden Fischmenge offenbar ebenso groß. Wir wollen nun annehmen, daß die Fischer folgende Erfahrungen gemacht hätten:

Zahl der verkaufbaren Körbe Fische.....	50	100	150	200
Gesamtselbstkosten .....	\$300	\$300	\$300	\$300
Selbstkosten jed. Korbes	\$6.00	\$3.00	\$2.00	\$1.50
Höchster erzielb'r. Preis	\$7.00	\$4.00	\$2.63	\$1.87
Gesamterlös .....	\$350.	\$400.	\$393.50	\$374.
Reingewinn .....	\$ 50.	\$100.	\$93.50	\$ 74.

Wir sehen, die Fischer werden schwer bestraft, wenn sie alle 200 Körbe Fische auf den Markt bringen, sie erzielen nur einen Reingewinn von 74 Dollars, während sie 100 Dollars einstreichen, falls sie 100 Körbe voll Fischen wieder ins Meer werfen. Würden sie freilich noch weiter gehen, so würde ihnen das nichts nützen, weil bei zu hohen Fischpreisen der Absatz gar zu stark zurückginge. Sie könnten die 200 Körbe schon dann abgeben, wenn man ihnen nur 2 Dollars für jeden zahlen wollte. Setzen sie den Preis aber mit 2 Dollars an, so kaufen nur 150 Leute und der Reingewinn beträgt \$93.50. Jeder einzelne Käufer glaubt durch Sparen sich zu nützen und erreicht damit nur, daß die Verkäufer vorsichtshalber weniger auf den Markt bringen. Ein anderes Ergebnis würde eintreten, wenn die Käufer nicht einzeln und ohne vorherige Verhandlungen mit den Verkäufern kauften, sondern, wenn die Käufer in einem Verbande vereinigt wären, der mit den Verkäufern in Verhandlungen tritt. Die Verkäufer würden fragen: „Wir erhalten von euch 400 Dollars, wenn wir euch 100 Körbe voll Fischen liefern, was wollt ihr uns geben wenn wir euch 200 Körbe liefern?“ Wird die Frage so gestellt, so kann die Antwort der Käufer in dem für die Verkäufer ungünstigen Fall nur lauten: „Gleichfalls 400 Dollars“, unmöglich aber wird der Vertreter der Käufer sagen: Für 100 Körbe Fische geben wir 400 Dollars, für 200 Körbe

Fische nur 374 Dollars.“ Den Konsumenten sind 20 Körbe um 400 Dollars jedenfalls lieber als 100 um 400 Dollars. Wenn aber die beiden Parteien nicht miteinander verhandeln, so sind die Fischer als Geschäftleute unvernünftig, wenn sie 200 Körbe voll Fischen auf den Markt werfen. Das Vorhandensein geeigneter Organisationen kann so zum Vorthelle aller wirken.

Wir sehen aus diesem Beispiel, daß keineswegs immer die Wünsche von Käufern und Verkäufern einander feindlich entgegenstehen. Gewiß kann in vielen Fällen der Vorthelle der einen Bevölkerungsklasse nicht dadurch erreicht werden, daß eine andere auf gewisse Annehmlichkeiten zu verzichten gezwungen wird, wäre aber ein Irrthum zu glauben, daß alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten nur durch Machtanwendung zu lösen sind. Von manchen wird dies vielfach nur behauptet, weil sie zum Nachdenken zu bequem sind. Uns scheint es besonders wichtig, daß man sich gerade darüber klar werde, welche gesellschaftlichen Uebel, oh Verzichtleistung irgend einer Gruppe von Menschen an Gütern, zu beseitigen sind, wenn man vernünftiger als heute vorgeht, etwa mit mehr Einsicht und geordnet die Wirtschaft regelt. Wir glauben wirklich nicht, daß so alles Leid zum Verschwinden gebracht werden kann, wohl aber ein erheblicher Theil: Massenarmuth und Arbeitslosigkeit bei zunehmender Leichtigkeit Güter zu erzeugen ist sicher unnöthig in einer wohlgeordneten Wirtschaft, in der das Vorgehen der einzelnen Menschen und der einzelnen Völker zum Wohle aller auf Grund gerechter Erwägungen der Betheiligten geregelt wird.

-0-

## Ein- und Ausblicke.

Der Thätigkeitsbericht des Instituts für Gewerhygiene in Frankfurt a. M. klagt, zahlreiche Angelegenheiten der Industrie seien noch immer der Meinung, daß alle auf den Schutz der Arbeiter zielende Bestrebungen nur Ausflüsse übergroßer Humanität und deshalb unnöthig seien. Vielen Unternehmern mangelte nur die Erkenntnis der Vortheile, die dem Betrieb durch Erfüllung gewerbehygienischer Forderungen erwachsen. „Man rechnet nicht, bemerkt der Bericht sehr treffend, „mit der wirtschaftlich höchst nachtheiligen fenden Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit durch unzulängliche und schlechte Arbeitsräume, m verschließt sich den Vortheilen, die ein langjährig mit den Einzelheiten seiner Thätigkeit aufs innig vertraute Betriebspersonal bietet, man unterschätzt die finanziellen Nutzen vorbeugender Maßregeln, m läßt die Summen, die infolge einwandfreier Ausgestaltung von Schutzvorrichtungen an Krankengeldern und Unfallrenten gespart werden, außer Ansaß. Diese Wirkungen wie auch Vortheile, z. B. die Wiedergewinnung sonst verloren gehender Stoffe (abgesaugte Gase, Staubböden ufm.) werden nicht bedacht. Man giebt sich keine Rechenschaft davon, wie gering demgegenüber die Ausgaben für Schutzvorrichtungen und der Aufwand von Zeit und Mühe sind, mit denen die Durchführung von Schutzmaßnahmen verbunden ist.“

Wenn solche Klagen für Deutschland Geltung haben, um wie viel mehr in unsrem Lande, wo die Erkenntnis, daß der Arbeiterschutz am Ende nichts anderes sei als die wichtigste Forderung der „Consertion“, eben erst zu dämmern beginnt.



## Central-Blatt & Social Justice

Published Monthly by the Central Bureau of the Central Verein, 18 South Sixth St., St. Louis, Mo.

Subscription \$1.00 a year, payable in advance. Single copies, 10 cents. Bundle Rates: 5—25 copies to one address, 7½ cents each; 25—50 copies, 6 cents each; 50 and more copies, 5 cents each.

Remittances should be made by money-order or draft payable to Central Bureau of the Central Verein. To checks 10 cents for collection charges should be added.

### The Single Tax Doctrine Stated.

*"Why, in spite of increase in productive power, do wages tend to a minimum which will give but a bare living?"* This is the problem which Henry George sets out to investigate in the opening chapter of "Progress and Poverty." Even those who deny the existence of the tendency assumed will not hesitate to admit that the sentence quoted might be made the text of an interesting discussion.

Henry George was not an economist. In the course of some five hundred pages of his principal work he was led to utter a great deal of nonsense which he might have avoided, had he been more carefully trained. His was the manner of a prophet rather than that of a logician. Hence, we must not stop to examine with a critical eye all the weaknesses in his logic or we shall never be able to find out what his message really was. In this paper, therefore, those parts of his doctrine which his friends might wish he had never written will be passed over lightly and attention will be called to the more essential features upon which the validity of his theory, after all, rests.

Henry George did not invent the single tax theory; he simply appropriated it from earlier writers, worked it over, and popularized it. In a small way he was the Adam Smith of the single tax.

The single tax, reduced to its lowest terms, proposes to confiscate the whole of the rent of land for the use of the State. Rent here means the price which is paid for the use of the land merely and does not include any payment made for the use of capital such as houses, or improvements in or upon the land. The single taxers would repeal every other form of taxation except that upon the rent of land.

In the first half of "Progress and Poverty" a great deal of space is devoted to the refutation of the wage fund theory and the Malthusian doctrine of population. These are both questions possessing a great deal of curious interest, but George's treatment of them is not such as to conduce to a solution of his problem, therefore we shall pass them over without further mention at this time.

At the very heart of the single tax theory is the question of the nature of rent. Here George follows Ricardo pretty closely and is thus kept from going very far astray. Unfortunately, we have not the space for a thorough exposition of this subject, but perhaps it will be sufficient for our purpose to say that rent is due to the scarcity of land, and that the amount of rent depends on two factors: 1st, the fertility of the land under cultivation, and, 2d, its distance from the market. This terminology applies particularly to agricultural land, but with a slight

change it may be applied to any land. Land may be very fertile, but if it is located on the outskirts of civilization, its owner may not be able to receive rent for its use, and, on the other hand, land of a poor quality located at the center of a dense population may command a high rent for the reason that its nearness to the market gives it an advantage which more than compensates for its lack of fertility. Land which is far from the market and hence which commands little rent, may experience an increase in rent by having the market brought to it. This is done, for example, when a populous community springs up on a wild prairie. To quote Ricardo (and who would think of discussing the question of rent without quoting Ricardo?), "On the first settling of a country in which there is an abundance of rich and fertile land, a very small proportion of which is required to be cultivated for the support of the actual population, or indeed, can be cultivated with the capital which the population can command, there will be no rent; for no one would pay for the use of land when there was an abundant quantity not yet appropriated and therefore at the disposal of whosoever might choose to cultivate it. . . . It is only then because land is not unlimited in quantity and uniform in quality and because in the progress of population land of an inferior quality or less advantageously situated is called into cultivation, that rent is ever paid for the use of it. When, in the progress of society, land of the second degree of fertility is taken under cultivation, rent immediately commences on that of the first quality, and the amount of the rent will depend on the difference in quality of the two portions of land. When land of the third quality is taken under cultivation, rent immediately commences on that of the second quality. . . . With every step in the progress of population which shall oblige the country to have recourse to land of a worse quality to enable it to raise its supply of food, rent on all the more fertile land will rise." (Ricardo. Principles. Chapter II.)

Henry George tells the same story, but he tells it more picturesquely. He imagines, "an unbounded savannah, stretching off in unbroken sameness of grass and flower, tree and rill, till the traveler tires of the monotony. Along comes a wagon of the first immigrant. Where to settle he cannot tell—every acre seems as good as every other acre. As to wood, as to water, as to fertility, as to situation, there is absolutely no choice, and he is perplexed by the embarrassment of riches. Tired out with the search for one place that is better than another, he stops—somewhere, anywhere—and starts to make himself a home. The soil is virgin and rich, game is abundant, the streams flash with the finest trout. Nature is at her very best. He has what, were he in a populous district, would make him rich; but he is very poor. . . . He can get no temporary assistance for any work that requires a greater union of strength than that afforded by his own family, or such help as he can permanently keep. Though he has cattle, he cannot often have fresh meat, for to get a beefsteak he must kill a bullock. He must be his own blacksmith, wagonmaker, carpenter, and cobbler—in



short, a 'jack-of-all-trades and master of none.' He cannot have his children schooled, for to do so he must himself pay and maintain a teacher . . . Under such circumstances, though nature is prolific, the man is poor. It is an easy matter for him to get enough to eat, but beyond this his labor will only suffice to satisfy the simplest wants in the rudest way. Soon there comes another immigrant. Although every quarter section of the boundless plain is as good as every other quarter section, he is not beset by any embarrassment as to where to settle. Though the land is the same, there is one place that is clearly better for him than any other place, and that is where there is already a settler and he may have a neighbor. He settles by the side of the first comer, whose condition is at once greatly improved, and to whom many things are now possible that were before impossible, for these two men may help each other to do things that one could never do.

Another immigrant comes, and guided by the same attraction, settles where there are already two. Another, and another, until around our first comer there are a score of neighbors. . . . When one kills a bullock the others take part of it, returning when they kill, and thus they have fresh meat all the time. Together they hire a schoolmaster, and the children of each are taught for a fractional part of what similar teaching would have cost the first settler. . . . A blacksmith and a wheelwright soon set up shops, and our settler can have his tools repaired for a small part of the labor they formerly cost him. A store is opened and he can get what he wants as he wants it; a post-office, soon added, gives him regular communication with the rest of the world. Then comes a cobbler, a carpenter, a harness maker, a doctor, and a little church soon arises. Satisfaction becomes possible that in the solitary state were impossible. . . . In rejoicing, there are others to rejoice; in sorrow, the mourners do not mourn alone. There are husking bees, and apple parings, and quilting parties. . . . At the wedding there are others to admire and enjoy; in the house of death there are watchers; by the open grave stands human sympathy to sustain the mourners."

"Go to the settler now and say to him, 'You have so many fruit trees now which you have planted; so much fencing, such a well, a barn, a house—in short, you have, by your labor, added so much value to this farm. Your land itself is not quite so good. You have been cropping it, and by and by it will need manure. I will give you the full value of all your improvements if you will give it to me, and go again with your family beyond the verge of settlement.' He would laugh at you. His land yields no more wheat or potatoes than before, but it does yield far more of all the necessities and comforts of life. His labor upon it will bring no heavier crops, and, we will suppose, no more valuable crops, but it will bring far more of all the other things for which men work. The presence of other settlers—the increase of population—has added to the productiveness, in these things, of labor bestowed upon it, and this added productiveness gives it a superiority over land of equal natural quality where

there are yet no settlers. . . . The wheat grower may go further on and find land on which his labor will produce as much wheat, and nearly as much wealth; but the artisan, the manufacturer, the storekeeper, the professional man, find that their labor expended here, at the center of exchanges, will yield them much more than if expended even at a little distance away from it; and this excess of productiveness for such purposes the land owner can claim, just as he would an excess on its wheat producing power. And so our settler is able to sell in building lots a few of his acres for prices which it would not bring for wheat growing if its fertility had been multiplied many times. With the proceeds he builds himself a fine house, and furnishes it handsomely. That is to say, to reduce the transaction to its lowest terms, the people who wish to use the land, build and furnish the house for him on condition that he will let them avail themselves of the superior productiveness which the increase of population has given the land.

Population still keeps on increasing, giving greater and greater utility to the land, and more and more wealth to its owner. The town has grown into a city—a St. Louis, a Chicago, or a San Francisco—and still it grows. . . . Here come great actors, and singers, and orators, from all over the world. Here, in short, is a center of human life, in all its varied manifestations. . . . And, rent, which measures the difference between this added productiveness and that of the least productive land in use, has increased accordingly. Our settler, or whoever has succeeded to his right to the land, is now a millionaire. Like another Rip Van Winkle, he may have lain down and slept; still he is rich—not from anything he has done, but from the increase of population. . . . That this is the way in which increase of population powerfully acts in increasing rent, whoever in a progressive country will look around him will see.

The value of a piece of land, it would seem, is the product of society, rather than the creation of an individual owner. More recent economists may be quoted to this same effect, thus: Professor J. B. Clark, now of Columbia University, said in 1890 "The community has created the value that resides in land and whoever usurps the ownership of it deals a blow at the community. . . . Of the wealth that resides in land the State is certainly the creator, and the original and lawful owner. . . . As the creator, not of the substance of the earth, but of the value residing in it, the State has the producer's immediate right to use and dispose of the product."

Bullock writes (Introduction to the Study of Political Economy, page 116), "The utility of a piece of land may be increased by the natural growth of the community, when no labor is exerted directly to increase the usefulness of the particular tract of ground," and Henry C. Adams (Science of Finance) says, "The growth of the city occasions unusual expenditures; the growth of the city also creates unusual values. Why should the values which the city creates not go to bear the expenses which the city occasions?"



Henry George gives several chapters over to an examination of the laws of rent, of wages, and of interest, and when he has concluded his investigation of these elements, he believes himself in a position to answer the question with which he began, namely, "Why, in spite of increase in productive power, do wages tend to a minimum which will give but a bare living?" His answer is, "*The reason why, in spite of increase in productive power, wages tend to a minimum which will give but a bare living, is that with increase in productive power, rent tends to even greater increase, thus producing a constant tendency to force down wages.*"

After having traced the unequal distribution of wealth to the institution of private property in land, George concludes that the way to remedy the evil is to remove its cause, "*We must make land common property.*"

This remedy would doubtless seem startling to conservative minded people, and so to remove their prejudices, he undertakes to show that private property in land is unjust. "What constitutes the rightful basis of property?" he asks, "What is it that enables a man to justly say of anything, 'It is mine.' . . . Is it not primarily the right of a man to himself, to the use of his own powers, to the enjoyment of the fruits of his own exertions?"

As a man belongs to himself, so his labor, when put in concrete form, belongs to him. . . . Now this is not only the original source from which all ideas of exclusive ownership rise . . . but it is necessarily the only source."

"If production gives to the producer the right to exclusive possession and enjoyment, there can rightfully be no exclusive possession and enjoyment of anything not the production of labor, and the recognition of private property in land is wrong . . .

When non-producers can claim as rent a portion of the wealth secured by producers, the right of the producers to the fruits of their labor is to that extent denied."

"Moreover, if chattel slavery be unjust, then is private property in land unjust for, let the circumstances be what they may, the ownership of land will always give the ownership of men to a degree measured by the necessity (real or artificial) for the use of land. . . . Place one hundred men on an island from which there is no escape, and whether you make one of these men the absolute owner of the other ninety-nine, or the absolute owner of the soil of the island will make no difference either to him or to them. In the one case, as in the other, the one will be the absolute master of the ninety-nine—his power extending even to life and death, for simply to refuse them permission to live upon the island would be to force them into the sea."

Assuming it to be established that private property in land is unjust, we are brought face to face with the question of the expediency of confiscation by the State. When the British Government abolished slavery in the West Indies it compensated the slave holders by the payment of a large sum of money. Some of the single taxers have proposed a similar program in the abolishment of private property in land. Not so Henry George. "If the

land belongs to the people, why continue to permit land owners to take the rent, or compensate them in any manner for the loss of rent? Consider what rent is. It does not arise spontaneously from land. It is due to nothing that the land owners have done. It represents a value created by the whole community. Under our present legal system suppose that a piece of land belonged to A and that B believes himself to be the owner of it. The law does not say "The land belongs to A, therefore B, who has thought himself the owner, has a right to nothing but the rent." On the contrary the law says, "The land belongs to A. Let the sheriff put him in possession." Similarly, though the landlords think they own the land, George would give it to its rightful owners without compensating the landlords for their loss.

Perhaps at this point again we should buttress the argument with testimony from the economists. Let us quote from E. Benjamin Andrews, formerly President of Brown University, for the purpose. "To turn the golden stream of economic rent, partly or mainly, into the State's treasury where it would relieve the public of taxation in burdensome forms seems to be extraordinarily desirable. . . . I do not myself concur in all the reasons which many assign for this; nor should I expect from it, even if carried to Mr. George's length, more than half of the benefits to society which he anticipates, still the proposition to lay the main tax on land impresses me as just, safe, accordant with the best canons of public finance and in every way excellent." (Cited in Fillebrown, *The A. B. C. of Taxation.*)

George himself expects great things from his reform. Since taxes are more or less burdensome, transferring the whole of the burden to the landlords would, in his opinion, relieve all other forms of enterprise. "The needle of the seamstress, and the great manufactory, the cart horse and the locomotive, the fishing boat and the steamship, the farmer's plow and the merchant's stock would be alike untaxed. All would be free to make or to save, to buy or to sell, unfined by taxes, unannoyed by the tax gatherer. Instead of saying to the producer as it does now, 'The more you add to the general wealth, the more shall you be taxed,' the State would say to the producer, 'Be as industrious, as thrifty, as enterprising as you choose, you shall have full reward, you shall not be fined for making two blades of grass grow where only one grew before, you shall not be taxed for adding to the aggregate wealth.'"

Simply through appropriating rent by taxation, Henry George would expect "to raise wages, increase the earnings of capital, extirpate pauperism, abolish poverty, give remunerative employment to all who wish it, afford free scope to human powers, lessen crime, elevate morals and taste and intelligence, purify government and carry civilization to yet nobler heights."

In a later paper we shall present some of the arguments which lead us to believe that it would be inadvisable to adopt the single tax.

FRANK O'HARA.



## Maurice Francis Egan on Cooperation of Danish Farmers.

The wonderful story of how the Danes, upon land but poorly suited to grazing and in the face of repeated reverses, have brought their country to a state of agricultural prosperity second only to England among the Old World countries, is told by Dr. Maurice Francis Egan, American minister to Denmark, who is now in Washington, D. C., on leave having recently completed, on behalf of the State Department, a lecture tour through the farming districts in the South.

Dr. Egan, together with several other of the American diplomatic officers in Europe, has, under instructions from the State Department, made a thorough study of the "farmers' welfare" problem in the European countries, of the part played by the governments in advancing the material prosperity of the farmers, of the success of the farmers themselves in forming co-operative societies for mutual assistance, and of the advantages secured to the whole people of those countries from the promotion of their agricultural resources. He is engaged now in preparing a report upon the methods of the Danish Government in supplying cheaper money for their farmers, which idea President Taft hopes to introduce into the United States for the benefit of the American farmer.

Speaking of his recent lecture tour through the South, Dr. Egan, said:

"I was sent by the Department of State to expose to dairymen, and farmers especially interested in dairying, the methods by which the Danes have become the most prosperous people agriculturally in Europe. When I say most prosperous, I mean by comparison, and taking into consideration the obstacles they have had to meet and overcome. The wealth per capita of Denmark is comparatively next to that of England. This wealth, however, is equalized. There are no very rich people there. Every man is fairly well off, but the poorer he is the more carefully does he conserve his resources. Material well being is as common in Denmark as education.

"There is no illiteracy in the country. Every man, woman, and child over the age of 7 years, unless he be an idiot, can read and write. The methods by which they have achieved their present prosperity are three: Education—practical education—a perfect system of co-operation, and the intelligent systems of Government.

"For instance, the only means of living which the Danes have is agriculture. Denmark, like Julius Caesar's Gaul of ancient days, is divided into three parts—butter, bacon, and eggs. Now, the Government, being dependent upon the farmers, does everything in its power to increase the number of small farmers, and this it has done by making money as cheap as possible for the farmers. It controls a great series of banks, managed somewhat after the manner of the Credit Foncier.

"An agricultural laborer in Denmark who has worked on a farm for five years, who is poor, and who has a character so good that two reputable members of his commune will certify to it, may obtain from one of these banks a loan of about \$1,582 in our money. He obtains this solely on his

character and ability and not by any material security he can offer. With this money he may purchase a farm of from 3½ to 12 acres. This farm means live and dead stock on the land and the necessary implements for the working of it. The amount loaned by the bank covers probably nine-tenths of the value of the farm—not of the land, because land in Denmark is never sold merely as land. The farm is judged by the value of its production for, let us say, at least seven years in hard corn, which represents its ability to sustain dairy cattle and hogs. This is an example of the way in which the Danish Government encourages the multiplication of small farms.

"Now, as to the question of education. It is compulsory. It has been compulsory for many years and the awakening of Denmark to the careful use of its natural resources is due to two things—the Danish sense of the practical value of practical education, and a series of disasters.

"The first disaster occurred in the late 40's, when the discovery was made that the Danes had so impoverished their soil by the continuous growing of grain that bankruptcy threatened, even the great landowners being in danger. Then came the closing of British ports to Danish grain and the growth of American competition, which killed off whatever prospects of profit the Danes might have had from their impoverished land.

"A very admirable Lutheran bishop, Grundtwig, saw that the Danes must be kept at home, but that they must be so educated as to make their country fit for them to live in. He saw that patriotism on an empty stomach would not work, and he began to form the high schools, of which there are some 1,200 in Denmark to-day, which fostered and made possible the idea of co-operation.

"From 1848, the year in which, under the new constitution, it was possible for the poor Dane to own land in fee simple—the constitution meaning the breaking up of the feudal system of land tenures—until 1863, when Denmark lost Schleswig-Holstein to Prussia, the Danes struggled against terribly adverse circumstances, and then, under the impetus which the high schools had given them, they began to co-operate. In the high schools, which are open only to men over the age of 20 years, the Danish farmers learned to trust one another; they also learned that with impoverished land and no capital they could not compete there with the great landowners who were beginning to sell great quantities of butter and hogs to England and Germany.

"The tendency in Denmark was and is to the constant increase of the small farmers, but the small farmer was practically nothing as an individual. To control the British market for fresh butter and the colonial market for canned butter it was necessary that they have capital; it was necessary that their product be the same in quantity all the year and always the same in quality. To standardize any product one must have an enormous quantity of that product and the power of controlling its quality. The Danish farmers, in order to do this, began to form co-operative societies.

"This movement, fostered, as I said, by Bishop Grundtwig's high school, began by the organization



small societies of farmers of various districts. In these each man was allowed one vote, but he guaranteed that he would supply to the co-operative creamery just so many pounds of butter fat—butter being the commodity in which he dealt—and make himself liable independently, plus the unlimited liability of the co-operative society to the Government bank for the amount of the capital borrowed. The province of the bank in this transaction is not the main thing to be considered. The bank must make a fair profit, but the bank really exists for the benefit of the farmers through the co-operative societies, which they themselves formed and which they themselves govern.

"To-day the Danish farmer buys nothing individually. He uses no seeds till they have been tested by the experts furnished by the co-operative society. He buys his fertilizers, soya beans from Manchuria, cotton and meal from the United States, through the co-operative society. He never kills his own hogs, though there are 500 hogs to every 1,000 persons in Denmark, but sends them to the co-operative bacon factories, which were founded some time in the 80's when Germany refused the Danish hog because of an outbreak of swine fever. The Danes instantly founded, with the assistance of the Government, large co-operative bacon factories. In order to make dairying possible the Danes had to regenerate the land exhausted by the lack of scientific treatment.

"Denmark is not a good grazing country. The climate for grazing purposes is probably the worst in the world. There are only 14 weeks in the year when cattle can graze in the open. In the 60's and 70's the Dane—lately in possession of his land—found that he must root or die, or become an exile, as the Irish were, for the lack of assistance from an intelligent government. He rooted. That is, he saw the roots—the turnip, the carrot, and, above all, the great sugar-beet root—could be used not alone for feeding his dairy cattle, but could be made most useful in restoring his exhausted soil; but he did nothing at haphazard.

"Being an educated man, he was an open-minded man and he induced his Government to furnish scientific experts who could finally answer any question he might ask. As an example, let us take the small farmer with three cows, three hogs, four head of small cattle, and a horse or two. He farms perhaps 12 acres. Now, it is a question with him as to the rotation of his crops; it is a question as to the amount of butter fat that a cow should produce. He has, through the co-operative society, the use of a scientific expert, who visits his farm every 18 days and answers all these questions after consultation with him. Furthermore, he keeps a duplicate set of books for the farmer, so that the farmer knows exactly the amount of butter fat each cow yields every week, when the cows are expected to calve, the value of the service of every bull in use, and the exact position of the farmer economically and agriculturally. For this service the farmer pays the expert 30 cents yearly per cow, the Government paying the rest of the expert's salary—the expert being attached to the Royal Danish Co-operative Society.

"Denmark is a country which comprises 15,000 square miles, which is, I suppose, about four times

the size of Delaware. It supports at least 2,500,000 persons in very good condition, and sends out of the country each year, at a conservative estimate, \$150,000,000 worth of butter, bacon, and eggs. At least \$90,000 worth of this export goes to England; but the British market is retained not alone by the invariable quantity sent out, summer and winter, but by the invariable quality, Danish butter being the highest-priced butter in the British market."

### Watch the Press.

To say that public opinion rules the world may be to repeat a truism; but truisms, however trite, may, as far as their real bearing is concerned, be much neglected. Thus if Catholics are fully convinced that public opinion rules the world, why is it that they make so little effort to use this powerful influence in behalf of the interests that concern them most closely? Were we fully alive to the importance of public opinion and the large part it has in moving the world for better or for worse, we should long ago have established and equipped and supported a competent Catholic daily press such as our brethren in Germany and Belgium can boast of.

Lacking a press of our own, why do we not at least do our part in demanding of the daily press, and for that matter of the weekly and monthly journals, that fair share of recognition in the notice of Catholic affairs which our numbers and standing in the community and the importance of the Church in the world at large entitles us to?

It is to call attention to a simple and very effective means of influencing the press and through it public opinion that we offer the following suggestions:

Why could we not have in every city and town what might be termed a Catholic Press Vigilance Committee? Its primary purpose would be to watch the daily papers for anything like unfairness or misrepresentation in the reports on Catholic happenings, local or foreign. Should one of the members of the central committee find what he thinks an unfair statement with regard to the Church, or her interests, or her influence, it would be his duty to call the attention of his fellow committeemen to the matter, and if they, after sane deliberation, think the matter worthy of attention, prompt and immediate action should result. Each local Catholic society and club and organization should be asked to delegate a committee, permanently formed, for this very purpose, to wait upon the offending editor or proprietor, either by phone or letter, or better still in person, and demand correction of the unfair statement. They could politely inform the editor that what he has allowed to appear in his columns is offensive to a large part of the community, that fairness and honesty demand that things be put in their proper light and that if he will take the trouble to refer to the Catholic Encyclopedia, or to the last issue of the America, he will get our side of the question as we see it. Or if the matter be such that these two excellent sources of information cannot give sufficient data or satisfaction, he could be referred to Father So and So, at St. ——— rectory, who will be only too glad to tell your reporter



all that can be had on the matter. It will be seen from this that it would be best to have the local pastor in charge of the committee, which ought to be chosen so as to include representatives of all the parishes of the city or town.

This method should be resorted to where papers do not give sufficient attention to Catholic happenings, either neglecting them entirely or giving them but slight attention. Thus, too, much could be done in demanding of the press that decency in reporting scandal that the self-respect of the community ought to demand.

By the same means we could do much to prevent pernicious legislation or foster sound social legislation by applying to the congressional representatives of our district the same pressure we exert on the press. Thus the Central Verein, by having all of its widely scattered branches from New York, Ohio, Illinois, Missouri, Nebraska, Kansas, Wisconsin, Iowa, etc., send urgent representations on the matter, succeeded in pushing the Esch Bill, which prohibits the use of white phosphorus in the manufacture of matches. The Congressional Record registers the various memorials presented to Congress by all these Catholic societies, and a formidable array it is and one to be proud of. For by their means the Catholic Central Verein succeeded in urging and bringing to successful issue a wise and humane piece of social legislation.

To be effective all these protests, whether to the press or to our lawmakers, should be made promptly, firmly and in as large and representative a manner as possible. The more organizations interested the better, because the wider then the circle represented.

There is a particular advantage in making the representations emanate from several different sources rather than from one single large body. For the representations made by the latter may perhaps escape notice, while a frequent repetition of the same demand coming from different quarters and repeated at frequent intervals, if necessary, will serve to keep the matter before the editorial eye, and will as the oft-repeated drop upon the stone, eventually wear its way into the editorial consciousness.

PAUL GONZAGA ROHR, S. J.

### Warder's Review

#### A Blighting Influence.

"What is social reform? Catholicism in action, says Thomas Wright in: *A Forward Movement in Social Work*, published in the May issue of *The Month*, an English Catholic magazine. It is "practical Christianity," and "the search for the Kingdom of God and His justice, the fulfillment of the second commandment of the law (which is 'like unto the first, having exactly the same motive and the same sanction'), the kindling of the fire which Christ came to cast upon the earth, the performance of mercy, the overcoming of the world by faith. Therefore—may we not go on?—every Catholic in earnest about religion," continues Mr. Wright, "is a prominent advocate of social regen-

eration, feels keenly the iniquity of social conditions which prevent so many fellow creatures from leading their lives worthy of their origin and destiny, alive to every opportunity of taking part in the moral and material uplifting of the wrecks of humanity."

"But, alas," says this Englishman with special regard to English conditions, "three and a half centuries of Protestant individualism have blunted our senses of human brotherhood, and two and a half centuries of Protestant persecution have numbed our power of civic action. A century of respite from the latter while still in the atmosphere of the former, has not been long enough for us to recover the full spirit and implications of our faith. There are still among us those who," says Wright, "in spite of St. John (i. John iv. 20, 21.), think—or act as though they thought—that they can save their souls by keeping the first and greatest commandment only, who acknowledge no responsibility for the conditions of society in which they live, who do not do what they can to promote the general well-being of the State which protects them."

Does not what is said in this last sentence fit the case of American Catholics also? And if we were to look for causes, we might say too that Protestant individualism and practical materialism have much to do with their position as regarding their social duties. And we are not at all sure that we may say with Thomas Wright: "Happily their number, although still very great, is lessening."

#### Protection for Women Emigrants.

That the emigrants in the days of long voyage suffered many indignities at the hands of the rough crews, is a fact well known to the student of history. It is generally supposed that in our days the women especially make the short trip unmolested. Quoting from the report of one of the investigators for the Commission of Immigration, Rosamond Kimball proves the contrary in an article: *Steerage Social Work*, published in the *Survey* of June 29.

Of the conditions observed on one boat the eye-witness, a government official, says:

"The atmosphere was one of general lawlessness and total disrespect for women. There was none to whom they might appeal. It naturally demoralized the women themselves after a time. Not one young woman in the steerage escaped attack. Some few of them did not find these attentions so disagreeable. Some resisted them for a time, then weakened; some fought with all their physical strength, which was naturally powerless against a man's. Others were continually fleeing to escape. Two more refined and very determined Polish girls fought the men with pins and teeth, but even they weakened under this continued warfare and needed some moral support about the ninth day. The chief steward, by his own familiarity with the women made himself impossible as their protector."

It seems then that governments should extend protection to emigrants even while on shipboard. Msgr. Vaya de Vaya has pointed to this fact often enough, as also to the duty of Catholics to extend their endeavors to those crossing the sea. But nothing has come of it.



# Dies Blatt gehört der Frau.

Die charitative Thätigkeit der Frauen muß aber, um Großes und Bleibendes zu leisten, dauernd organisiert sein. Dazu dienen die Vereine und Verbände zu den verschiedensten sozialen Zwecken. Durch die Vereinigung wächst die Kraft und erhält dauernden Bestand über das Leben der einzelnen Person hinaus.

Victor Cathrein.

## Frauenbewegung und Frauenorganisation.

Der hochw. Erzbischof von Milwaukee hat sich unlängst in einer längeren Darlegung über die Nothwendigkeit der Gründung eines Bundes katholischer Frauen Amerikas verbreitet. Daß ein solcher Verband eines Tages kommen muß, ist sicher; darüber, ob ein solcher Bund heute bereits lebensfähig, mögen die Meinungen auseinandergehen. Jedenfalls ist es zu bedauern, daß die bedeutsamen Anregungen des Erzbischofs Meßmer in der katholischen Presse nicht eingehender und mit größerem Verständnis erörtert worden sind. Wie soll die Lage je geklärt, neue Richtungen rasch genug bekannt gemacht, die verschiedenen Ansichten über eine Sache untereinander ausgeglichen werden, wenn selbst die von maßgebender Seite ausgehenden Anregungen nicht zu anregenden Diskussionen Anlaß geben.

Es scheint, daß man in den katholischen Kreisen unseres Landes die moderne Frauenfrage sowie die Nothwendigkeit der Frauenorganisation nicht begreift. Man scheint zu glauben, daß es sich dabei um Ideen und Bestrebungen einzelner Personen handelt, während es doch elementare Grundlagen sind, auf denen sie sich aufbaut. Die Veränderungen der Anschauungen und Sitten im Dienste des praktischen Lebens haben der Frau nach der sozialen Seite hin ihren Lebensboden mehr oder weniger entzogen und sie aus ihrer überlieferten Lebenssphäre gedrängt auf neue, ihrem Wesen weniger natürliche Bahnen. In den weitesten Kreisen wird heute eingestanden, daß sich die Frauenfrage zum Problem gestaltet hat und Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Weltanschauungen versuchen, sie nach ihrem Geiste zur Lösung zu bringen.

Auf katholischer Seite ist man nur allmählich auf den Plan getreten. Der konservative Sinn der katholischen Kirche trachtete, die Frau der Familie zu erhalten. Erst als die einschneidenden Ereignisse der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Frau mitten in den Kampf ums Dasein, in das Getriebe des Erwerbslebens stellten, da hat sie sich schweren Herzens zwar, aber mit bewunderungswürdiger Thatkraft, der Sache gewidmet. Auch diejenigen, die die Frauenfrage außerhalb des Christenthums lösen wollen, müssen zugestehen, mit welch großen Erfolgen in Europa auf katholischer Seite gearbeitet wurde. Mit vielem Ernst und tiefem Verständnis für dieses schwierige Problem wird gearbeitet. Alles Mittelmäßige und Dilettantenhafte ist ausgegemerzt, überspannte Ideen werden sorglich ferngehalten—und—so ist die erfreuliche Thatsache zu verzeichnen, daß der neuen Bewegung stets neue Förderer erscheinen.

Trotzdem klagt man selbst drüben: „Noch trifft die Kenntnis dieser sozialen Frage nicht auf das Verständnis aller Kreise, noch fehlt es an materiellen und geistigen Mitteln.“ Um wie viel mehr ist das hierzu-

lande richtig? Dabei sind auf allen Seiten geistige Kräfte am Werke, die nicht bloß den allgemeinen sittlichen Anschauungen Hohn sprechen, sondern auch das Christenthum direkt bekämpfen. Es gilt darum nicht bloß den Kampf um materielle Güter, vielmehr den um die Sache des Weibes selbst. Vielen Frauen ist die Flamme des Herdes erloschen und erkaltet; sie stehen auf ihre eigene, schwache Kraft angewiesen da. Wie wenigen aber geben Elternhaus und Schule das Rüstzeug zum Kampfe um das Leben und um ihre religiösen Anschauungen mit. Da eröffnet sich das unbegrenzte Feld der Thätigkeit des katholischen Frauenapostolates.

Blicken wir zurück in die Geschichte und sehen wir, wie sehr sich die Stellung der Frau geändert hat im Wandel der Jahrtausende! Haben anfänglich die Frauen allen Lebensbedarf, Lebensmittel und Kleidungsstücke, sich und ihrer Familie selbst bereitet, war die Frau Produzentin, so muß sie, sowie die ersten Städte entstehen, einen großen Theil ihrer Arbeit den Männern abtreten, die sie zum Gewerbe auszubilden. Damals empfand die Frau diese Arbeitstheilung noch nicht drückend, gerne tritt sie schwere Verrichtungen dem starken Manne ab, denn noch immer ist sie die Herrscherin im Hause. Am Webstuhl, am Herde, in Küche und Keller waltet sie unumschränkt. So ging es Jahrhunderte hindurch. Da kam die große Umwälzung im Arbeitsleben durch die Erfindung der Maschine. Viele liebgewordene Arbeit mußte nun die Frau dieser Helferin der Menschheit abtreten; diese leistet ja die Arbeiten besser, schneller und billiger. An die Stelle der Wirtschafts- und Arbeitsräume tritt die Fabrik, deren Leitung in den Händen des Mannes liegt. Die Frau wird aus einer Produzentin nun völlig zur Konsumentin. Sie zieht sich ent wurzelt aus dem Boden, den sie als ihre Heimath zu betrachten gewohnt war. Viele weibliche Kräfte wurde also frei. Auf dem Lande und in kleineren Betrieben fand die Maschine freilich nicht so bald Eingang, aber die Großstädterin sah sich sofort gezwungen, den Kampf um ihr Dasein selbständig zu führen. Wenn in alter Zeit der Frau manche Arbeitsgebiete abgenommen wurden, so ist es heute die Frau, die sie, theils gedrängt, theils freiwillig dem Manne abzunöthigen bestrebt ist. Allerdings wußte die Frau nicht gleich, welche Gebiete sie betreten, welche sie meiden sollte; die Möglichkeit, mit dem Manne in Wettbewerb zu treten, erweckte in ihr den Wunsch, es ihm gleich zu thun. Daher manche Uebertriebenheit, die die Frauenbewegung vielfach lächerlich gemacht hat. Doch die Klärung, ist sie heute auch noch nicht ganz erreicht, bereitet sich vor.

Die sogenannte gemäßigte Frauenbewegung will der Frau neue Bethätigungsgebiete schaffen, vor allem den Kampf ums Dasein erleichtern, und zwar auf Gebieten, wo das Wesen der Frau zur Geltung gelangen kann. Nach der französischen Revolution, die das Schlagwort des Liberalismus in die



Massen geworfen hat, strebt die Frau ihre Selbständigkeit an, in Frankreich mit großer Energie, in Deutschland langsam und zögernd. Erst im Jahre 1848 kommt die Stimme der deutschen Frauen zur Geltung, als sie vom preussischen Ministerium Schutz der Arbeiterinnen verlangten. 1894 schlossen sie sich zusammen im „Bunde deutscher Frauenvereine“. Ebenso geschah es in Frankreich, England, Amerika und anderen Ländern. Von Amerika ging schon 1898 der Gedanke internationaler Frauenverbände aus, dem gegenwärtig 22 Nationalverbände angehören. Dieser Weltbund ist auf religiösem Gebiete neutral und soll es nach seinen Grundsätzen sein, aber die treibenden Kräfte sind liberal. Langsam erkannten die Katholiken, daß ihnen dieser Weltbund nicht gerecht werde und schlossen sich daher selbst zu einem Bunde zusammen. Im Jahre 1907 entstand in England der katholische Frauenbund, der gegenwärtig bei 7000 Mitglieder zählt. Eine ungemein rührige Tätigkeit konnte die 1903 in Frankreich gegründete „Ligue patriotique des Françaises“ entwickeln, da sie eine riesige Mitgliederzahl besitzt. Ihrer Wirksamkeit war nach dem 1910 in Brüssel abgehaltenen Kongreß der katholischen Frauenbünde zu danken. Im verfloßenen Jahre fand in Madrid der zweite Kongreß statt, der eine Fülle von Anregungen und Klärung mancher Gedanken gab. Im heurigen Jahre soll in Wien gelegentlich des Eucharistischen Kongresses die dritte Tagung abgehalten werden.

Große Aufgaben stehen bevor! Sollen da die Katholikinnen Amerikas allein zurückstehen? Glaubt man, die Gründe, welche in Europa die katholischen Frauenverbände ins Leben treten ließen, gälten nicht für unser Land? Eine solche Ansicht wäre verfehlt. Auch wir kennen die Frauenfrage als Problem; und die Frauenbewegung bewegt sich wesentlich in denselben Bahnen wie die europäische. Ursache genug, die Vorschläge Msgr. Mehmers ernstlich zu erwägen, um dann wenigstens mit der Kleinarbeit zu beginnen, der Schulung der katholischen Frauen Amerikas für das, was Bischof Dr. Faulhaber „insbesondere ein Frauenapostolat“ genannt hat: die soziale Caritas.

Fr. R o c h u s.

## Friedensarbeit der hl. Katharina von Siena.

Im Mittelalter, welches wegen der vielen Zwiste unter den stolzen Adelsgeschlechtern und kleinen Fürsten, sowie wegen der eiferfüchtigen Bestrebungen um den Vorrang unter den durch den neueröffneten Welthandel emporblühenden Städten oft als das „Zeitalter der Fehden“ bezeichnet wird, und wo noch oft die bewaffnete Hand mehr erreichte als das geschriebene Recht, muß die Vermittelung des Friedens zwischen den mit Erbitterung streitenden Parteien als eines der größten und verdienstvollsten Werke der sozialen und politischen Tätigkeit angesehen werden. Diese Vermittelung, zu deren Zwecken heutzutage ganze Korps gewiegter Diplomaten unterhalten werden, lag in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts in dem aufblühenden Italien fast ganz in den Händen einer einfachen Frau des Volkes, der Tochter des Färbers Jakob Benincasa, eines Bürgers der Stadt Siena im nördli-

chen Italien, die uns aber besser bekannt ist als die hl. Katharina von Siena.\*) Als einer frommen und mufterhaften Klosterfrau war ihr Ruf weithin gedrungen und ihr Ansehen in ganz Italien sehr groß. Trotz ihres abgeschlossenen Klosterlebens fehlte es ihr doch nicht an Verständnis für das reale, nüchterne Leben in der Welt, und deshalb wurde sie auch oft für die schwierigsten Versöhnungsmissionen in Anspruch genommen, die meistens mit Erfolg gekrönt waren. Eine ihrer ersten Friedensmissionen war die Versöhnung der Familie Maconi mit dem überaus stolzen Adelsgeschlechte der Tolomei, die sich gegenseitig mit äußerster Erbitterung befehdeten. Durch einen beredeten Hinweis auf Gottes Liebe und Gottes Frieden gelang es ihr die beiden Gegner zu brüderlicher Umarmung zu bewegen. Einem jungen Mädchen, einer einfachen Nonne, gelingt es gerade die Leidenschaft, die in jener Zeit am ungezähmtesten tobte, zu überwinden. Ihrer Vaterstadt Siena leistete sie einen besonders hervorragenden Dienst, indem sie eine Faktion, die sich unter Anführung eines Adligen, Ranni di Ser Vanni, gebildet hatte und zu beständigen Streitigkeiten Anlaß gab, mit den übrigen Parteien ausöhnte, und so zu dem durch den inneren Frieden sehr geförderten Aufschwung der Stadt viel beitrug. Ihre Einwirkung auf die große Welt war derartig, daß sie selbst in dem Kampfe zwischen dem damals glorreich den Kirchenstaat regierenden Papst Gregor XI. und dem übermüthigen Frevler und Gewaltmenschen, Bernabo Visconti, Herzog von Mailand, als Friedensvermittlerin auftrat. Dank ihren Bemühungen und diplomatischen Fähigkeiten kam es zwischen dem Herzog und dem Kardinal d'Esteing, der als Delegat des Papstes fungierte, zu einem Friedensschluß, der dem durch des Herzogs Raubzüge schwer heimgesuchten Kirchenstaate für lange Jahre Ruhe brachte.

Als später, im Jahre 1374, die Republiken Perugia und Florenz die Fahne des Aufruhrs gegen den Papst entfalteten, in der Absicht seine weltliche Macht zu vernichten, und die Städte des Kirchenstaates, deren Freiheiten durch päpstliche Gesandte damals eingeschränkt wurden, sich diesen anschlossen, machte Katharina in einem Schreiben an die Signoria, die oberste Behörde von Florenz, dieser heftige Vorwürfe und suchte den Papst milde zu stimmen, so daß sich dieser anfangs den Florentinern gegenüber freundlich verhielt. Aber die Florentiner begingen in ihrem Uebermuthe verschiedene Frevdel und ermordeten sogar den apostolischen Nuntius. Daher sah sich der Papst gezwungen den Krieg wieder aufzunehmen und durch die heranziehenden Heere bedrängt flehte die Stadt Florenz Katharina an, mit dem Papste den Frieden zu vermitteln. Im Jahre 1376 reiste sie als Abgesandte von Florenz nach Avignon in Frankreich, wo seit 1305 die Päpste sehr zum Nachtheile der Stadt Rom residierten, um mit dem Papste zu verhandeln.

Es ist dies wohl das einzige Mal in der Geschichte, daß eine junge Nonne mit einer so wichtigen, diplomatischen Rolle betraut wurde. Bischof Keppler in seinem Buche: „Aus Kunst und Leben“ sagt treffend von Katharina, sie habe der weltlichen Politik entgegen gesetzt „die Politik der höchsten Zwecke und der absoluten Uneigennützigkeit; der verschlagenen und ver-

\*) Riefisch, Die hl. Katharina von Siena. Freiburg 1911.



genen Diplomatie die der unbedingten Wahrheit und so nützlich Rücksichtslosigkeit.“ — In einer Audienz, welche mit Hilfe eines Dolmetschers, denn Gregor XI., ein Franzose, sprach nicht italienisch, stattfand, überließ ihr der Papst ganz den Friedensschluß, wenn sie nur Sorge trüge, daß die Ehre der Kirche gewahrt würde. An der Falschheit und Widerspenstigkeit der Florentiner scheiterte aber diese Mission Katharinas, sie trotzdem später die Gnade des Papstes für die Florentiner anflehte. Trotz dieses Mißerfolges glückte ihr eine andere Mission, die sie zu gleicher Zeit ausrichtete. Sie brachte es nämlich zu stande, Gregor XI. von der längst beschlossenen Uebersiedelung nach Rom zu veranlassen, obgleich die französischen Kardinäle, die an Kollegium noch dazu das Uebergewicht bildeten, Alles daran setzten, um den Papst zurückzuhalten.

Pastor, der treffliche Historiograph der Renaissance, sagt hierüber: „Katharinas Bitten, ihre Mahnungen, ihre Drohungen haben dem (wenig energiegelassen) Papste den Muth und die Kraft verliehen, aller Hindernisse ungeachtet das große Werk auszuführen. Wegen dieser Mitwirkung an der Befreiung des Papstthums „aus den Händen des französischen Königs“ und der Zurückführung desselben in seine providentielle Residenz ward die gottbegnadete Jungfrau später zur Patronin der Stadt Rom erwählt. — Am 13. September 1376 verließ Gregor XI. Avignon und begab sich über Marseille nach Genua. Hier durchkreuzte Katharina alle Versuche, die gemacht wurden, um den Papst zur Umkehr zu bewegen... Die Rückkehr des Papstes aus dem unnatürlichen Exil in Frankreich war ein Wendepunkt nicht nur in der Geschichte der ewigen Stadt, sondern auch derjenigen der Kirche.“ — Ihr Verdienst, daran theilgenommen zu haben, preist der Dichter Anastasio da Monte Algino in einer auf ihre Heimkehr eigens verfaßten Volkshymne wie folgt: „Sie hat Papst und Kardinäle zum Sitz des hl. Petrus zurückgelenkt... sie hat die Menschen zum Frieden bewegt, so daß sie jene umarmen, die sie bislang haßten...“

In diplomatischen und religiösen Angelegenheiten besuchte sie nach ihrer Rückkehr von Avignon mehrere Städte und Schlösser. Der Herzog von Anjou wünschte sogar, sie möchte nach Paris kommen und dort die Friedensverhandlungen mit England leiten, was zweifellos eine hervorragende staatsmännische und diplomatische Befähigung in Katharina voraussetzen läßt. Wegen der Beschwerlichkeit der Reise und ihrer Krankheit lehnte sie diese Einladung ab, wurde aber kurze Zeit darauf, im Jahre 1378, wieder nach Florenz berufen. Fast hätte sie diese Mission mit dem Leben bezahlen müssen, da eine aufgeregte Rote sie zu tödten versuchte, aber vor dem Muth, mit dem sie sich ihnen entgegenstellte, zurückwich. In einigen Monaten gelang es ihr das Volk wiederum zu beruhigen und der Friede wurde geschlossen. Doch nicht nur auf politischem, sondern auch auf kirchlichem Gebiete entwickelte Katharina ihre Thätigkeit. Sie war es, die Papst Gregor XI. auf verschiedene Mißstände unter dem Klerus und den Laien, die das Göttliche an der Kirche verdunkelten, aufmerksam machte und ihre Abschaffung veranlaßte. Als in demselben Jahre die Wahl Urbans VI. zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen Gregors XI. ein Schisma hervorrief, hielt sie treu zu dem rechtmäßig erwählten Papste und versuchte alles,

um das Schisma zu beseitigen, wurde aber durch den Tod an der Erreichung dieser Aufgabe verhindert. Was Johanna von Orleans für den König von Frankreich war, das war Katharina dem Papstthum; sie war dessen muthige Vorkämpferin, und ihr glühender Eifer und ihre überzeugenden Worte erzielten manchen Erfolg. Annette Kolb, die eine Anzahl von Briefen Katharinas überseht hat, nennt sie eine Frauenrechtlerin, doch flossen bei Katharina die Energie, der Muth, mit dem sie die Schranken durchbrach, die der Frau gesetzt sind, nur aus dem Bewußtsein, eine Mission, eine von Gott gegebene Aufgabe zu erfüllen. So ist in letzter Linie die Ursache ihrer Erfolge in der christlichen Religion zu suchen, und die Kirche zeigt auch durch die Katharina erwiesenen höchsten Ehrungen an, wie sehr sie Frauen, die sich im Dienste der Mitmenschen „auslebten“, nicht im Joch der eigenen Leidenschaften, Frauen, die über den Alltag hinausragten, und das geistige Element im Menschen so hoch entwickelten, als dies auf Erden möglich ist, zu würdigen versteht, und wie sie selbst die Thätigkeit der Frau in ihrem eigenen Interesse in Anspruch genommen hat.

A. P.

## Erwerbsthätige Frauen in Amerika und Deutschland.

In der erst kürzlich erschienenen zweiten Auflage seines werthvollen Buches „Politik“ giebt Prof. Dr. F. Stier-Somlo eine sehr interessante Statistik des Antheils der erwerbsthätigen Frau im Vergleich zur weiblichen Bevölkerung, welcher nach zuverlässiger, aber nicht amtlicher Berechnung sich in folgender Weise gestaltet: Ungarn 45,10 Prozent, Rußland 44 Prozent, Oesterreich 42,80 Prozent, Italien 40,40 Prozent, Frankreich 34,80 Prozent, Deutschland 30,37 Prozent, Schweiz 29,50 Prozent, Belgien 28,10 Prozent, Dänemark 28,10 Prozent, Großbritannien 24 Prozent, Norwegen 24 Prozent, Schweden 21 Prozent, Spanien 16,80 Prozent und Portugal 14,20 Prozent. Auf Amerika wird der Satz Münsterbergs angewandt: „Außer Soldat und Feuermehrmann fühlt sich die Amerikanerin zu allen Erwerbsmöglichkeiten berufen.“ Prof. Stier-Somlo giebt dann einige Zahlen für Amerika an und setzt die Zahl der am Broderwerbe betheiligten Frauen auf 18 Prozent an, was aber etwas zu niedrig gegriffen ist.

Nach der im Jahre 1907 erschienenen, auf den Census von 1900 gestützten offiziellen Statistik \*) beträgt in den Vereinigten Staaten mit Ausnahme der Inselbesitzungen die Zahl der weiblichen Bevölkerung über 16 Jahre 23,485,559, wovon 4,833,630 als „Breadwinners“, was sich wohl am besten mit „erwerbsthätige“ Frauen wiedergeben läßt, bezeichnet werden. Von den Frauen Amerikas sind demnach 20,6 Prozent erwerbsthätig. In die verschiedenartigen Berufe vertheilen sich diese wie folgt: Als Staatsbeamtinnen wirken 8,119, als Schriftstellerinnen und Privatgelehrtinnen 5,984, als Künstlerinnen und Kunstlehrerinnen 10,907, als Ärztinnen 7,387, als Musikerinnen und Musiklehrerinnen 52,010, als Lehrerinnen an Schulen und Colleges 327,206, als Advokatinnen und Sachwalterinnen 10,468, als Wir-

\*) Statistics of Women at Work. Washington, 1907.



thinnen 8,533, als Verwalterinnen von Farmen, Plantationen und als Aufseherinnen 307,206, als Schauspielerinnen 6,661. Ferner werden beschäftigt: in Telegraphen- und Telephonämtern 21,980, im Buchdruckergerwerbe 15,353, in der Handschuhindustrie 7,170, im Putzmachergewerbe 82,936, als Logierhauswirthinnen 59,455, als Stenographinnen und Schreibmaschinenschreiberinnen 85,086, als Wirthschafterinnen 146,929, als Buchhalterinnen 72,896, als Handlungsgehilfinnen 81,000, als Kleidermacherinnen 338,144, als Verkäuferinnen 142,265, als Nähterinnen 138,724. Weiterhin finden ihren Erwerb in der Strumpfindustrie 28,293, in der Hemden- und Kragen-Industrie 27,788, im Schuhmachergewerbe 36,490, in Baumwollspinnereien 97,181, in der Gut- und Mützenfabrikation 7,049, in der Tabak- und Cigarrenindustrie 37,125, in der Seidenspinnerei 26,432, in der Schachtelfabrikation 14,498, in der Papierindustrie 8,709, in der Teppichindustrie 8,332, in Wollspinnereien 27,169, als Verpackerinnen 17,052, als Pflegerinnen und Ammen 108,691, im Buchbindergerwerbe 14,303, in Friseurgeschäften 5,440, als Inhaberinnen von Geschäften 33,825, als Gold- und Silberarbeiterinnen 5,767, als Dienstmädchen und Kellerinnen 1,165,561, als Schneiderinnen 61,571, in der Landwirthschaft 456,405, in der Gummiwarenindustrie 6,945, als Wäscherinnen 328,935, als Pförtnerinnen 8,010, als nicht weiter spezifizirte Arbeiterinnen 106,916, in allen anderen Beschäftigungszweigen 250,419.

Im Jahre 1900 betrug die Zahl der Frauen, welche in der Landwirthschaft beschäftigt waren, 811,744, gegen das Jahr 1890 eine Zunahme von 36,4 Prozent. Die Zahl der in der Industrie beschäftigten Frauen belief sich im Jahre 1900 auf 1,258,393 und wies gegen das Jahr 1890 einen Zuwachs von 26,7 Prozent nach. Im Handel und Verkehr wuchs die Zahl der erwerbsthätigen Frauen seit 1890 um 122 Prozent. In den freien Berufen ist seit dem Jahre 1890 ein Zuwachs um 38,4 Prozent zu verzeichnen, während die Zahl der im Haus- und Personaldienste beschäftigten Frauen sich um 26,5 Prozent vermehrte.

Im Jahre 1895 gab es in Deutschland in der Landwirthschaft, wo die Frauenarbeit von altersher eine wichtige Rolle spielt, 2,72 Mill. Frauen, eine Zunahme von 8,06 Prozent gegen das Jahr 1882. Im Jahre 1907 kamen auf 9,581,802 Erwerbsthätige 4,558,718 weibliche Berufsarbeiter. Die Zunahme der Frauenarbeit beträgt seit 1895 nicht weniger als 1,845,832. In der Industrie waren im Jahre 1895 2,52 Mill. Frauen thätig. Die Zunahme auf diesem Gebiete betrug seit 1882 34,97 Prozent und das Jahr 1907 zeigt eine Zunahme der Frauenarbeiter um 582,806 Personen. In Handel und Verkehr waren 1895 580,000 Frauen erwerbsthätig, gegen das Jahr 1882 eine Zunahme von 94,43 Prozent. Im Jahre 1907 zeigt sich hier eine Zunahme von 351,775 Personen. Allein auf Kontor- und Ladenangestellte fallen im Jahre 1907 281,095 weibliche Personen, während im Jahre 1895 nur 95,510 gezählt wurden. Im Verkehrsgewerbe kommen in Betracht: die Postbeamtinnen, 1885 zuerst auf Probe angestellt, 1895 war ihre Zahl 2401, im Jahre 1907 20,638. Die Eisenbahnbeamtinnen, 1889 probeweise angestellt, erreichten 1895 die Zahl von 373 und 1907 6,432. Im

Jahre 1907 zählte man 89,110 Lehrerinnen; der Antheil der weiblichen Lehrkraft ist von 46,22 Prozent auf 47,38 gestiegen. In weiblichem Schwestern- und Pflegepersonal zählte man 1895 38,116, im Jahre 1907 71,624; von dieser letzteren Zahl sind 40,60 Krankenpflegerinnen. In der Verwaltungsarbeit der Armenpflege sind in 17 Städten 39 besoldete Frauen in der Waisenflege 243 weibliche Beamte in 49 Städten thätig. Im städtischen Arbeitsnachweis werden theils als Leiter, theils als Beamte in 32 Städten 6 Frauen beschäftigt. Polizeiaffistentinnen sind in 1 Städten in der Zahl von 20 thätig. In der Gewerbe- und Fabrikinspektion sind 26 Frauen beschäftigt. Unter anderen gewerblichen Thätigkeiten sei nur noch der litterarische Beruf als Privatgelehrtin, Journalistin, Schriftstellerin erwähnt.

Sedenfalls beweisen diese Zahlen eins, daß die außerhäusliche Beschäftigung der Frau bereits bedeutende Ausdehnung angenommen hat. Daß man dabei die Frauenfrage auch in unsrem Lande nicht mehr wir bannen können mit etlichen Sprüchen.

—0—

## Sechster internationaler Kongreß der Katholischen Mädchenschutzvereine.

Zu Ende Mai und Anfang Juni tagte in Turin Italien, der internationale Kongreß der Katholischen Mädchenschutzvereine, wobei aus den verschiedenen Staaten Berichte der Nationalverbände zur Verlesung kamen. Der Bericht aus Deutschland fiel sehr günstig aus. In den letzten drei Jahren schlossen sich ihm die Bahnhofsmissionen von Rattowitz, Oppeln, Dresden und Danzig an. Eine wichtige Errungenschaft war auch die Einführung von Plakaten in den Eisenbahnwagen, mit der Angabe der katholischen Heime in den größeren Städten. 80,000 dieser Plakate sind in Eisenbahnwagen und Schiffen angebracht worden. In Dänemark wurde hauptsächlich von den Bemühungen, welche der Verein den polnischen Landarbeiterinnen gewidmet hat, berichtet. Großes Interesse fanden die Berichte über Spanien, Frankreich und England, welche von den Fortschritten des Vereines in diesen Ländern ein günstiges Bild entwerfen. Ganz besonderen Beifall fanden die Mittheilungen der hochw. Herren Georges und Henri Gauthier von Montreal, die von dem dortigen Erzbischof, Mgr. Bruchesi zum Kongreß gesandt worden waren. Sie sind die Gründer einer blühenden Einrichtung, Le Foyer, welche Hunderten von Mädchen Schutz und Unterstützung gewährt. Aus Italien sind in den zehn Jahren des Bestehens dieses Verbandes 60,473 Mädchen Dienste erwiesen worden mit einem Aufwande von 500,000 Lire. Auch Holland, wo der Verband im Jahre 1902 Eingang fand, weist schöne Erfolge auf. Der Verein in Rußland, Polen wandte sein Augenmerk besonders den auswandernden Arbeiterinnen und der Bekämpfung des Mädchenhandels zu, der ganz besonders an den Grenzen Rußlands im Schwunge ist. In der Schweiz ist mit Hilfe des Verbandes ein Heim für tuberkulöse Kinder auf der Höhenstation Vevrin im Kanton Waadt gegründet worden. Auch aus Buenos Aires und aus Portugal, wo alle katholischen Einrichtungen von der revolutionären Regierung verfolgt werden, lagen günstige Berichte vor. Von den Vereinigten Staaten wurde allem Anscheine nach nichts erwähnt.



# Central - Vereins - Angelegenheiten.

## Beamten des D. N. A. Central-Vereins:

Präsident, **Joseph Arch**, 71 S. Washington Sq., New York, N. Y.  
 Vize-Präsident, **F. W. Immekus**, Pittsburg, Pa.  
 Vize-Präsident, **M. F. Gerten**, Chicago, Ill.  
 Sekretär, **Franz Dockendorf**, La Crosse, Wis.  
 Vize-Präsident und Finanz-Sekretär, **John A. Juenemann**, 530 Globe Bldg., St. Paul, Minn.  
 Schatzmeister, **August Muehling**, Covington, Ky.  
 Exekutiv-Komitee: **Rev. F. J. Brune**, Alton, Ia.; **Rev. Jos. Ruefing**, West Point, Neb.; **Peter Bourcheidt**, Peoria, Ill., und **F. W. Faulhaber**, Cleveland, O.  
 Ehren-Präsidenten: **Adolph Weber**, Racine, Wis.; **Nicolas Gonner**, Dubuque, Ia., und **F. W. Celfers**, Newark, N. J.  
 Alle den Central-Verein direkt angehende Zuschriften oder Geld-  
 sendungen sind zu richten an den Korrespondierenden und Finanz-  
 Sekretär,  
**John A. Juenemann**,  
 530 Globe Bldg., St. Paul, Minn.

Die heutige General - Versammlung des Staatsverbandes von California wird am 8. und 9. September in Sacramento, Cal., tagen.

Seine Exzellenz, **Mig. Bonzano**, päpstlicher Delegat, hat **Hrn. Jos. Frey**, Präsident des C.-V., eine Zusage, an der General-Versammlung des C.-V. in Toledo theilzunehmen, mitgetheilt.

Die A. F. of C. S. von Alleghany Co. folgt dem Staatsverband von Pennsylvanien und agitiert für ein Haftpflichtgesetz. In der nächsten Versammlung des Verbandes werden **Herr F. W. Immekus** und **Dr. Goelper** diesbezügliche Vorträge halten.

„Welches ist der beliebteste Verein von New York?“ — Ueber diese Frage hat unlängst die New Yorker Staatszeitung einen Wettbewerb (Konstest) veranstaltet. Am meisten Stimmen erhielt der New Yorker katholische Gesellenverein. Er erzielte eine Mehrheit von 200,000 Stimmen und erhielt infolge dessen den ersten Preis, bestehend aus einem prachtvollen Konzertflügel, der ihm mit großer Feierlichkeit überreicht wurde.

In dem nunmehr monatlich erscheinenden „Bulletin“ der „American Federation of Catholic Societies“, das jetzt auf dem vom C.-V. vorgezeigten Wege zu wandeln beginnt, lesen wir folgendes: „The German Catholic Central - Verein has worked along social lines with marked success for the last several years and the inauguration of this present work is largely due to the stimulation received from the persevering pioneer work of the German Catholic Societies.“ Das muß uns mit Stolz erfüllen, aber auch zugleich anspornen, alles zu thun, diese Führerrolle des guten Zweckes wegen stets zu behalten.

**Herr Wilhelm Muench**, neuerwählter Präsident des Staatsverbandes New York, richtet in seinem jüngst ausgesandten Zirkular-Brief die Aufforderung an die Mitglieder des Verbandes, den Muth, die Ausdauer und Operwilligkeit der Katholiken Deutschlands nachzuahmen, damit auch wir bezwecken, was jene schon erreicht haben: — „Wahrung der Rechte der katholischen Kirche und der katholischen Bürger, die

Besserung der Lage der Arbeiterklasse und viele andere Errungenschaften, die dem ganzen Volke zum Wohle und Nutzen gereichen.“ **Herr Muench** ersucht insbesondere die hochw. Geistlichkeit um aktive Theilnahme an den Bestrebungen des Verbandes. Diese Ideen sollten bei allen Katholiken Anklang und Beherzigung finden.

In einem Briefe eines New Yorker Vertrauensmannes findet sich die Klage, daß die Mitglieder dortiger katholischer Versicherungs- und Unterstützungsvereine sich dem C.-V. und seinen sozialen Bestrebungen gegenüber sehr indifferent verhalten. Demgegenüber kommt aus Pittsburgh der Bericht, daß das gemeinschaftliche soziale Propaganda - Komitee des St. Georgs Ritter - Ordens und des Allegheny County-Zweiges des Staats-Verbandes in einer lehtin abgehaltenen Versammlung beschloß, ein Redner-Bureau zu gründen, um tüchtige Redner heranzubilden, welche in den Versammlungen des St. Georgs Ritter-Ordens und anderer katholischer Vereine nützliche Vorträge über die soziale Frage und andere wichtige Zeitfragen halten sollen. Gewiß ein Beispiel, das unter unseren Versicherungs- und Unterstützungsvereinen überall Nachahmung finden sollte.

Gemäß der Anregung der letzten Versammlung des D. N. A. Central-Vereins in Chicago, nach dem Vorbilde Belgiens, Deutschlands und Oesterreichs Bahnhofs - Kommissionen zum Wohle und zum Schutze ländlicher Zuwanderer bezw. überseeischer Einwanderer weiblichen Geschlechts zu gründen, hat sich in Chicago ein Verein von katholischen deutschen Frauen gebildet, die sich dieser Mission widmen und als Erkennungszeichen auf den Bahnhöfen das Vereins-Abzeichen des Central-Vereins benutzen werden. Die Beamtinnen dieses Vereins sind: **Maria Rohrbacher**, Präsl., 5619 Winthrop Ave.; **Maria Kriete**, Vize-Präsl.; **Barbara Schomer**, Sekr. und Schatzm. Die hochw. Geistlichkeit wird ersucht, die Gemeinden über diese neue Einrichtung zu informieren und alleinreisende Zuwanderer zu ersuchen, den Tag und Stunde der Ankunft zur Erleichterung der Arbeit der Präsidentin vorher schriftlich mitzutheilen.

## Die 11. Jahres-Konvention der American Federation of Catholic Societies

wird in Louisville, Ky., vom 18. bis 21. August, abgehalten werden. In der vom **Hrn. Präsidenten Edward Feeney** und Sekretär **Hrn. Anthony Matre** unterzeichneten offiziellen Einladung zur Theilnahme an der Versammlung werden besonders die affiliirten nationalen Vereinigungen, Diözesan, Staat und County Federations ersucht Vertreter zu entsenden.

## Laien-Exercitien

werden außer an den im Juni-Feste des C. V. & S. J. erwähnten Orten auch in **Mankato**, Minn., abgehalten werden, und zwar in englischer Sprache vom 25. bis 28. Juli, in deutscher Sprache vom 15. bis 18. August. Anmeldungen zur Theilnahme richtet man an **Rev. A. Hartmann**, S. J., S. S. **Peter and Paul's Church**, Mankato, Minn.



Gelobt sei Jesus, Maria und Joseph!



Offizieller Aufruf und Einladung zur Teilnahme  
— an der —

## 57. General-Versammlung des D. R. K. Central-Vereins

in Toledo, O., vom 15. bis 18. September 1912.

An alle Beamten und Mitglieder der dem D. R. K. Central-Verein angeschlossenen Vereine.

Geehrte Vereinsbrüder

Wiederum ergeht an alle Vereine des großen D. R. K. Central - Vereins der Ruf: „Auf zur General-Versammlung!“ Indem der praktische Erfolg unserer Verbindung hauptsächlich auf einer zahlreichen Beteiligung beruht, so ist es eine Ehrenpflicht aller Vereine dafür zu sorgen, daß jeder der angeschlossenen Vereine auf der kommenden General - Versammlung, welche in den Tagen des 15. bis 18. September 1912 in Toledo, Ohio, stattfindet, vertreten sei.

26 Jahre sind verflossen seit der ehrwürdige Central - Verein in Toledo, Ohio, tagte. Schon damals zeigte man großes Interesse an der Versammlung, denn dieselbe wurde von nahezu 200 Delegaten aus allen Theilen des Landes besucht.

Auch die diesjährige Versammlung wird eine sehr wichtige werden, da es sich darum handeln wird, unsere vor nur 3 Jahren ins Leben gerufene Central - Stelle zu festigen und zu sichern und Mittel und Wege zu finden, wie wir durch erfolgreiche Agitation zur Lösung der sozialen Frage beitragen und Männer heranbilden können, welche in Zukunft als Führer in dieser so wichtigen Bewegung verwendet werden können.

Darum, liebe Vereinsbrüder, macht Euch auf und eilet zur 57. General - Versammlung des Central-Vereins. Schaart Euch um die Fahne des Bundes die in der schönen Stadt Toledo aufgepflanzt ist. Leget Hand an's Werk und helfet, so viel in den Kräften eines jeden einzelnen steht, die heutigen Tagesfragen im Geiste der christlichen Liebe zu lösen und der Hochfluth des alles überschwemmenden Sozialismus einen starken Damm entgegen zu setzen zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit.

In der Erwartung einer sehr zahlreichen Theilnahme an der nächsten General - Versammlung in Toledo, Ohio, zeichnet achtungsvoll,

Im Auftrage des Präsidenten,  
John D. Fuenemann,  
Korresp. und Finanz-Sekretär.

0

Anträge für die 57. General - Versammlung des D. R. K. Central - Vereins sollten vor dem 1. August an die Central-Stelle eingesandt werden.

Auf der 55. General - Versammlung des D. R. K. Central-Vereins zu Newark, N. J., wurde der vom hochw. Herrn J. Kuemper vorgeschlagene Plan angenommen, wonach Anträge, welche auf den General-Versammlungen des Central-Vereins eingereicht werden sollen, nicht später als am 1. August an die Cen-

tral - Stelle gesandt werden sollen. Die Central-Stelle wird dann das eingesandte Material zusammenstellen und zu Anfang der nächsten General-Versammlung werden den Delegaten gedruckte Exemplare der Anträge vorgelegt werden.

Um den Mitgliedern des Komitees für Anträge die Arbeit zu erleichtern, werden die Anträge so gedruckt, daß die eine Hälfte der Seite leer bleibt für etwaige Bemerkungen und Aenderungen. Diese Methode hat auf den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands viel zur Zeitgewinnung für andere wichtige Zwecke beigetragen. Man sende daher alle Anträge und Vorschläge an die Central-Stelle und zwar vor dem 1. August.

0

Kardinal Falconio spricht seine Genugthuung über die allenthalben abgehaltenen Bonifatiusfeiern aus.

Auf die in den April- und Mai-Heften des C. & S. J. erfolgten Aufrufe zur würdigen Feier des Festes des hl. Bonifatius hin begingen allenthalben 2000 katholische Verbände und Vereine die diesjährigen Feiern mit großer Festlichkeit. In einem an Herrn Joseph Frey, Präsidenten des C.-V., gerichteten Briefe drückt Eminenz Kardinal Falconio seine Genugthuung darüber aus, wie folgt:

Plaza 17 Roma.  
June 2nd 1912.

Joseph Frey, Esq., President D. R. K. C.-V.

Dear Sir!

Your very kind letter of May 17th enclosing translation of the article "Remember the Feast of St. Boniface", has been received.

I am very much gratified to know that my suggestion has borne good fruit and I am certain that your devotion to your patron Saint Boniface will bring many blessings on the German people and upon your society in particular.

With best wishes for the growth and success of the Central-Verein, and a special blessing to its members

I am

Very truly yours in Xto  
D. Card. Falconio.

(signed):

Die von der C.-St. den Vereinen zur Verfügung gestellte Lichtbilder - Serie St. Bonifatius, wurde bereits seit dem 16. Mai, wo sie in Eau Claire, Wis., benutzt wurde, stetig in Anspruch genommen und auch in Madison, Wis., Albany, N. Y., Melbina, Wis., Mankato, Minn., und in der St. Bonifatius-Gemeinde in St. Louis, Mo., verwendet. Besonders feierlich gestalteten sich trotz des ungünstigen Wetters die Bonifatiusfeiern in Philadelphia und Pittsburgh, wo gegen 2000 Mitglieder der katholischen Vereine aller Gemeinden sich daran beteiligten. Weitere Feiern wurden u. a. veranstaltet in: St. Paul, Minn., (von der deutschen katholischen Föderation und St. Franz von Sales-Gemeinde), in Minneapolis, Minn., in Chaska, Minn., (vom Verbands deutscher kathol. Vereine von Carver County), in Winona, Minn., in Mankato, Minn., in Hastings, Minn., in Stillwater, Minn., Cleveland, Ohio, (verbunden mit einer Ketteler- und Windthorst - Feier), in Baltimore, Md., (von wo der Antrag des Delegaten Herrn Paul J. Prodoehl den Gedanken der Feiern angeregt worden war), in Freeport, Ill., in Springfield, Ill., in Milwaukee, Wis., in Kipton, Kans., in Richmond, Ind., in Germantown, Ill., (wo durch die Vermittlung der C.-St. hochw. Herr A. Mayer von St. Louis einen Vortrag hielt und in San Antonio, Tex.



### Staatsverband von North Dakota angebahnt.

Am 11. und 12. Juni wurde in Mandan, N. D., in Anwesenheit des hochw. Bischofs Wehrle und zahlreicher hochw. Herren und unter Betheiligung von 400 deutschen, katholischen Männern eine General-Versammlung des Diözesan-Verbandes Bismarck abgehalten. Msgr. Wurft von Wabasha, Minn., hielt die Festrede und der hochw. Bischof Wehrle sprach dann über die Vereinigung der beiden Diözesan-Verbände von North Dakota zu einem Staatsverband. Daraufhin wurden Rev. Otto Wolpers von Beach und Herr Joseph Kilzer von Richardton als Delegaten zu der Generalversammlung des Diözesan-Verbandes Fargo, welche am 19. Juni in Harvey, N. D., stattfand, bestimmt.

Diese letztgenannte Versammlung wurde unter zahlreicher Betheiligung der Geistlichkeit beider Diözesen und in Anwesenheit des hochw. Generalvikars der Diözese Fargo John Vaser und des hochw. P. Prior Paulinus Wiesner, O. S. B., von St. Paul, Minn., der auch die Festpredigt hielt, abgehalten. Festredner waren hochw. Herr A. J. Kern von Rugby, N. D., und Herr Geo. Stelzle von Minneapolis, Minn., den die C.-St. auf die Bitte der Nord-Dakotaer um einen Redner entsandte. Herrn Stelzles Thema lautete: „Ziel und Zweck eines Staatsverbandes“. Es wurde ein Ausschuß von Delegaten der Diözese Bismarck und Fargo gewählt, um Schritte zur Gründung eines Staatsverbandes zu thun und eine Konstitution auszuarbeiten. Diese wurde später unterbreitet und wird allen Vereinen, der beiden Diözesan-Verbände zur Prüfung und Empfehlung vorgelegt werden. Die Organisation des Staatsverbandes von North Dakota ist also soweit vollendet. Auf dieser Versammlung wurden für das Studienhaus \$31.50 gesammelt, eine nicht zu unterschätzende Summe in anbeacht der Fehlerten der beiden letzten Jahre. Die Namen der Geber werden im nächsten Heft veröffentlicht werden. Ehre solchen opferwilligen Leuten.

—0—

### 14. General - Versammlung des D. R.-K. Staatsverbandes von Ohio.

Unter äußerst reger Betheiligung tagte vom 25. bis 27. Mai in Cincinnati die 14. General-Versammlung des D. R.-K. Staats-Verbandes von Ohio. Auf der am Abend des 25. Mai stattgehabten Allgemeinen Katholiken - Versammlung hielt der hochw. Msgr. Dr. Jos. Soentgerath, Rektor des Päpstl. Collegium Josephinum, Columbus, Ohio, die Festrede, in der er als Thema die Volks-Initiative, das Volks-Referendum und den Rückruf der Richter behandelte und entschieden diesen gegenüber Stellung nahm. Herr Jos. Frey, Präsident des Central-Vereins, legte sodann die Beziehungen des C.-B. zu den einzelnen Staats- bzw. Lokal-Verbänden dar und gab einen gedrängten Überblick der Entwicklung des C.-B.

Unter den Resolutionen wurde die Gründung von sozialen Lesezirkeln und Studien-Klubs den Lokal-Vereinen empfohlen, um die Abwehr sozialistischer und kapitalistischer Irrthümer, positives Verständnis für die gerechten Ansprüche aller Klassen, eine gediegene Kenntnis der Religion und ihrer Geschichte sowie die Fähigkeit, gewonnenen Ansichten einen angemessenen Ausdruck zu verleihen, herbeizuführen. Der Central-

Stelle des C.-B. wurde Anerkennung gezollt für die Resultate, welche dieselbe bis jetzt erzielt hat und die Anschaffung des C.-B. & S. J., sowie der ebenfalls von der Central-Stelle veröffentlichten Heftchen und Flugschriften besonders empfohlen, um so zur gedeihlichen Weiterentwicklung der Central-Stelle beizutragen. Es wurde auch eine Erklärung in Betreff der Frauenfrage abgegeben, in der dem Verbands empfohlen wurde dieser Frage näher zu treten.

Die vorgenommene Beamtenwahl ergab das folgende Resultat: Geistlicher Rathgeber: Erzbischof Henry Möller, Cincinnati; Präsident: Joseph Berning, Cincinnati; 1. Vize-Präsident: Joseph Wehner, Dayton; 2. Vize-Präsident: Henry Lennart, Celina; Korresp. und Finanz-Sekretär: Joseph M. Galin, Columbus; Schatzmeister: George Gandel, Piqua.

—0—

### 13. General - Versammlung des D. R.-K. Staatsverbandes von Wisconsin.

In Appleton trat am 26. Mai unter reger Betheiligung und unter Anwesenheit des hochw. Herrn Erzbischofs Mesmer, des hochw. Bischofs J. J. For und des hochw. Herrn Weihbischofs J. M. Roudelka der Staatsverband von Wisconsin zu seiner 13. General-Versammlung zusammen. Ein großartiger Festzug mit starker Betheiligung der katholischen Vereine ging der Eröffnung eines großen deutschen Katholikentages voraus, wobei Herr J. P. Kunkel von St. Louis, Mo., Leiter der Central - Stelle, einen längeren Vortrag über soziale Tagesfragen hielt und die Nothwendigkeit der Bethätigung aller Katholiken auf sozialem Gebiete und die neuen Aufgaben, die im C.-B. neben den alten zu erfüllen sind, betonte. Hochw. Herr Weihbischof Roudelka behandelte in einem Vortrage das Thema „Die Kirche und der Arbeiter“, Unter den angenommenen Anträgen, die sich auf Errichtung eines Heims für Zureisende in Milwaukee, auf die katholische soziale Union, Organisator, Abhaltung von Familienabenden zur sozialen Aufklärung, Gründung von Arbeiter - Vereinen beziehen, finden wir auch einen der in besonderer Weise allen Mitgliedern empfiehlt, die Central - Stelle des C.-B. nach Kräften zu unterstützen. Ferner wurde auch ein Antrag angenommen, wonach dem hochw. Klerus ans Herz gelegt wird, alle Knaben der Gemeinde, im Alter von 14 bis 16 Jahren, in Knaben - Vereine zu organisieren, damit sie den kath. Männer - Vereinen und somit der sozialen Thätigkeit nicht verloren gehen.

Zum ersten male in der Geschichte des Staatsverbandes wurden Spezial - Versammlungen für Frauen abgehalten, bei denen der hochw. Herr Paul E. Herb von Witelaw, Wis., das Thema „Christianity and Woman“ und der hochw. Herr L. A. Ridlin von Green Bay, Wis., das Thema „Woman's Sphere“ behandelte. Hochw. Herr J. A. Van Nistleroy von Kimberly, Wis., sprach über „Woman and Social Reform“ und hochw. Herr J. J. Fitzmaurice über „Woman under Socialism“. Im Anschluß an die Versammlungen wurde auch ein englischer Katholikentag abgehalten. Die Redner waren Herr Arnold D. McMahon, Professor am Loyola College, Chicago, Ill., der über das Thema „The Need of Social Action“ sprach, und hochw. Dr. J. A. Ryan vom St. Paul Seminar zu St. Paul, Minn., der einen Vortrag über das Thema „Social Reform along Catholic Lines“ hielt. Auch der



Verband der Jünglinge tagte zu gleicher Zeit und veranstaltete vier freie Vorträge über das Thema „Bischof Ketteler auf sozialem Gebiete“, wofür den beiden besten Vorträgen als Preis die Auslagen zur Betheiligung an dem sozialen Kursus der C.-St. in Spring Bank, Wis., überwiesen wurden.

Als Beamte des Staatsverbandes für die nächsten zwei Jahre wurden erwählt: Präsident, John B. Heim, Madison; Vizepräsident, Jakob L. Deuster, Green Bay; protokollierender Sekretär, August Springob, Milwaukee; Korresp. und Finanz-Sekretär, Frank Reiske, Milwaukee; Schatzmeister, Joseph Kroha, Milwaukee.

0

### 19. General - Versammlung des Staats - Verbandes Pennsylvania.

Am 2., 3. und 4. Juni wurde in Johnstown, Pa., unter Anwesenheit des hochw'igen Herrn Bischofs Garvey von Altoona und des hochw'igen Herrn Leander Schnerr, O. S. B., Ergabtes der St. Vincenz - Abtei, und mit reger Betheiligung des Laienstandes und der hochw. Geistlichkeit die 19. General - Versammlung des Staatsverbandes Pennsylvania abgehalten. Nach dem feierlichen Gottesdienste hielt der hochw'ige Herr Bischof Garvey eine längere Ansprache. Am Sonntag Nachmittag wurde eine große Parade abgehalten, an der ungefähr 9000 Mitglieder von katholischen Vereinen aus allen Theilen von Pennsylvania sich betheiligten. Nach der Parade fand zum ersten Male in der Geschichte des Staats - Verbandes eine Massen - Versammlung für Frauen statt, während welcher Dr. A. Goelper einen Vortrag über die Berufsthätigkeit der Frau hielt, der viel zu der am folgenden Tage erfolgten Gründung eines Staatsverbandes der katholischen Frauenvereine in Pennsylvanien beitrug. Bei der am 2. Juni abends stattgehabten öffentlichen Festversammlung sprach der hochw. Vater Woelfel von Pittsburg über das Thema: „Kirche und Arbeiter“, worauf Herr Joseph Frey, Präsident des C.-B., nach einer kurzen Skizzierung der Thätigkeit des C. - B., besonders auf die Wichtigkeit der im Jahre 1909 in St. Louis errichteten Central - Stelle des C.-B. hinwies und zur Unterstützung derselben aufforderte, damit sie ihre hohen Zwecke und Ziele erreichen könnte. Die Festversammlung wurde mit einem Vortrag des ehemaligen Richters, des achtbaren F. J. O'Connor, über das Thema: „Die ersten Ansiedler im westlichen Pennsylvanien“ abgeschlossen. Der Präsident wies in seinem Jahresbericht auf den Erfolg des Organisators, Dr. A. Goelper, hin, der im vergangenen ersten Jahre seiner Thätigkeit sich an der Gründung von 25 Pfarrgruppen des Volksvereins, mit 2662 Mitgliedern, organisatorisch betheiligte. Dem Berichte des Dr. A. Goelper gemäß verwerthete dieser Tausende von Flugblättern der C.-St. in seinen Arbeiten. Der Präsident empfahl die Ernennung eines Konstitutions-Komitees, welches die Gesetze den Ansprüchen der Zeit gemäß und in Uebereinstimmung mit den Zielen des Volksvereins revidieren und zur Abstimung unterbreiten soll. Auch wurde ein Legislatur-Komitee vorgesehen, dessen Pflicht es sein soll, die verschiedenen, der Staats-Legislatur vorliegenden Vorlagen zu überwachen und darauf zu sehen, daß nichts zum Nachtheil der katholischen Sache in der Gesetzgebung des Staates passiert wird. Fester Anschluß an den Central-Verein und praktische Mithilfe an den Bestrebungen der Central-

Stelle und einheitliches Wirken mit der American Federation of Catholic Societies zum Wohle der katholischen Sache wurden empfohlen.

Unterstützung der Bewegung für Laienexerzitien wurde beschlossen. Ferner: Die soziale Schulung durch Lektüre, Vorträge, Debatten in Vereins- und Verbands-Versammlungen, sowie die Unterstützung der Aufklärungsarbeit der Central-Stelle durch weitumfassende Vertheilung ihrer Schriften und Besuch der sozialen Studienkurse, besonders des vom 5. bis zum 10. August zu Fordham, N. Y., abzuhaltenenden, ebenso die Förderung des Studienfonds der Central-Stelle zur Errichtung eines eigenen Studienhauses für sozialpolitische Ausbildung.

Als Vorort für das Jahr 1913 wurde Allentown erwählt. Die Beamtenwahl ergab das folgende Resultat: Geistlicher Rathgeber, Hochw. M. Frey von Allentown; Präsident, John Eibek; 1. Vize-Präsident, Louis J. Annas von Allentown; 2. Vize-Präsident, Theodor Mainhart von Johnstown; Protokollierender Sekretär, Matthias Winbauer von Pittsburgh; Korrespondierender und Finanz-Sekretär, John Wiesler, Sr., von Philadelphia; Schatzmeister, Henry M. Becker von Bethlehem.

0

### 25. General - Versammlung und silbernes Jubiläum des D. R.-K. Staatsverbandes von Connecticut.

Am 6., 7. und 8. Juni hielt der Staatsverband von Connecticut in New Haven seine 25. General-Versammlung ab, verbunden mit der Feier des 25jährigen Bestehens des Verbandes. Eine große Parade, an der sich 2000 katholische Männer betheiligten, eröffnete die Feierlichkeiten. Der Präsident des Staatsverbandes, Herr Adam Lidteig, schilderte in beredten Worten die 25jährige, fortschreitende Entwicklung des Staatsverbandes, sowie seine Betheiligung an sozial-charitativen und sozial-politischen Bestrebungen. Ein anderer Redner, Herr W. Grab, hob besonders den Antheil hervor, den der Staatsverband von Connecticut in der Bekämpfung der geheimen Gesellschaften genommen hat. Unter den Resolutionen wird auch empfohlen, die Central-Stelle des D. R.-K. Central-Vereins mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen, damit sie ihre hohen Ziele und Zwecke erreichen könne.

0

### Der hl. Vater sendet Dank und apostolischen Segen.

Die in Johnstown in jährlicher Tagung versammelten Delegaten des Staatsverbandes Pennsylvania übersandten dem hl. Vater, anlässlich der Feier seines 77. Geburtstages eine Glückwunsch - Depesche. Die Antwort kam leider zu spät, um in der Versammlung bekannt gegeben zu werden. Am Freitag, 7. Juni, erhielt der hochw'ige Bischof Garvey, D. D., von Altoona die folgende Antwort von dem päpstlichen Sekretär:

Seiner Heiligkeit Dr. Garvey, Bischof von Altoona, Pennsylvania, Verein. Staaten.

Der katholische Staatsverband der Deutschen Pennsylvanians hat an dem Geburtstage des Heiligen Vaters mittelst einer telegraphischen Depesche von der Stadt Johnstown durch seinen Präsidenten, Johann Eibek, Seiner Heiligkeit die kindliche Unterwürfigkeit Aller an den Tag gelegt. Wollen Ihre Heiligkeit im Namen des hochverehrten Oberhirten den Verbündeten gebührenden Dank abstatten und denselben seinen apostolischen Segen mittheilen.

Cardinal Merry Del Val.



## Mittheilungen aus der Central-Stelle.

### Komitee für Soziale Propaganda:

Mit. Rev. G. W. Deer, Prot. Ap., Dubuque, Ia.  
 Mlle. Gouner, Dubuque, Ia.  
 Joseph Freh, New York.  
 Mit. Rev. Joseph Soentgerath, Columbus, O.  
 Rev. Theo. Hammeke, Philadelphia, Pa.  
 Rev. Fred. Siedenburg, S. J., Chicago, Ill.  
 Joseph Matt, St. Paul, Minn.  
 H. W. Kuntel, St. Louis, Mo., Leiter der C.-St.  
 Geschäftsführer der Central-Stelle, G. W. Offenbacher.  
 Die Geschäftsstelle der Centrale befindet sich zu St. Louis und alle  
 Anfragen, Briefe, Geldsendungen u. s. w., für die Central-Stelle oder  
 das Central-Blatt & Social Justice richtet man daher an  
 Central-Stelle des Central-Vereins,  
 18 E. Fifth St., St. Louis, Mo.

Der d. r. k. Frauenbund von Philadelphia, Pa., bewilligte \$15 für einen jungen Mann der am Studienkursus der C.-St. in Fordham theilnehmen wird.

In Cleveland, O., fand am 2. Juni unter Theilnahme von mehr als 5000 Personen eine großartige Ketteler - Windthorst - Feier statt. Auch aus Fort Smith, Ark., kommt ein Bericht über eine sehr zahlreich besuchte würdige Ketteler - Windthorst - Feier.

Die Central - Stelle erbietet sich, weniger bemittelten Priestern, die ihre Namen an dieselbe einsenden, nach dem sog. „Remailing-System“ die Zeitchriften „Allgemeine Rundschau“, „Pastor bonus“ und „Theologie und Glaube“, die ihr jeweiligen von einem Vönnner zugestellt werden, zuzusenden.

Die Rede über Dr. Ludwig Windthorst, welche Herr Henry Seyfried, Präsident des Staatsverbandes Indiana, gelegentlich der Ketteler - Windthorst - Feier im Auditorium zu Chicago, Ill., gehalten hat, ist kürzlich im Druck erschienen und bildet eine nette Denkschrift an jene denkwürdige Feier der beiden großen Verfechter der katholischen Sache.

Der Aufforderung der Central-Stelle an die hochw. Geistlichkeit, daselbst ein laufendes Konto zu eröffnen, so daß ihnen die jeweilig im Verlag der C.-St. erscheinenden neuen Broschüren sofort zugesandt werden können, haben 31 hochw. Herren Folge geleistet und es sind an dieselben 81 Exemplare der neuen Brühlischen Broschüre versandt worden.

Hochw. Herr Bern. Eugenroth machte in einer Versammlung des Katholischen Volksvereins von Hartington, Nebr., die Empfehlung, daß die katholischen Vereine Hartingtons sich zusammenschließen und im kommenden Herbst und Winter Debatten abhalten über verschiedene Themata und Angelegenheiten, wozu auch Nicht-Mitglieder eingeladen werden könnten.

Dr. Joseph E. Freh, M. D., Sohn des Präsidenten des Central-Vereins, nahm auf Veranlassung der Central-Stelle an der Konferenz zur Verhütung von Berufskrankheiten und den Verathungen der „American Ass'n. for Labor Legislation“ in Atlantic City theil und erhielt von Herrn Andrews, dem Sekre-

tär der Vereinigung, das Versprechen, daß dieselbe stets mit dem Central-Verein in Verbindung stehen werde.

Das 9. Flugblatt, welches lehtthin von der Central-Stelle herausgegeben wurde, hat guten Anklang gefunden. Es sind bereits 23,000 Exemplare vertheilt worden. Ein für alle Stadt- und Distrikts-Verbände nachahmenswerthes Beispiel wurde von der Rochester Diocesan Federation, die 2,500 Exemplare zur Vertheilung brachte, und von dem Distriktsverband von Cleveland, Ohio, gesetzt, welcher 5,000 Exemplare vertheilte.

—0—

### Der Kinematograph als Bildungsmittel.

Welche Möglichkeiten die kinematographischen Apparate bieten, das, was wir hierzulande die moving - picture machines nennen, verräth eine Mittheilung des offiziellen Organs des Schutzverbandes deutscher Lichtbildertheater, „Das Lichtbildertheater“. Wie dieses mittheilt, trägt sich die Handwerkskammer Berlin mit dem Plane, besondere Unterrichtskurse für Handwerker und deren Familien mit Hilfe der Kinematographie zu veranstalten. Den Velehrungen fehlte bisher die Anschaulichkeit. So ergab sich der Gedanke, hier die Kinematographie als Helferin heranzuziehen, fast von selbst. Es sollen besondere Filme hergestellt werden, in denen durch Beispiel und Gegenbeispiel gezeigt wird, wie ein guter Handwerker im Laden und in der Werkstatt arbeitet und wie er z. B. bei der Bedienung der Kunden vorgehen soll. Die Herstellung der Filme ist natürlich nicht ganz einfach, da die Szenen möglichst der Wirklichkeit entnommen und Schauspielereien vermieden werden sollen. Man hofft jedoch, daß es gelingt, geeignete Bilder zu erhalten.

Von besonderem Interesse ist auch die Einführung des Kinematographen in den Mathematikunterricht. Im Naturwissenschaftlichen Verein zu Darmstadt führte kürzlich, wie der „Röln. Ztg.“ berichtet wird, der Direktor des Realgymnasiums Geh. Schulrath Münch, vor, wie man diesen Apparat für die Darstellung solcher mathematischen Gebilde und Beweise benutzen kann, deren Erfassen dem im mathematischen Denken weniger Geübten, also besonders den Schülern, Schwierigkeiten macht. Die Vorführungen gestalteten sich für die anwesenden Fachmänner und Velehrten zu einer Fülle von Ueberraschungen gegenüber den bisherigen Hilfsmitteln, das Verhalten der Kurven zu einander zu untersuchen, ihre charakteristischen Punkte zu bestimmen und deren Bewegungsercheinungen festzulegen.

Da nun Rom die Benutzung der Kirchen selbst — unter gewisser Voraussetzung — für die Vorführung biblischer Bilder gestattet hat, sollte man in katholischen Kreisen der Benutzung der Projektions - Maschinen mehr Aufmerksamkeit widmen als bisher, und zwar nicht in der Absicht, den nickel-shows Konkurrenz zu machen, sondern von dem Grundsatz ausgehend, daß der Kinematograph, richtig benutzt, geeignet ist, die Volksbildung zu fördern, der Erkenntnis der Wahrheit und des Schönen zu dienen. Die C.-St. wird jeder Zeit bereit sein, Auskunft über die in dieses Gebiet einschlägige Fragen zu erteilen.



# Die heurigen Studienkurse des C.-B. zu Spring Bank und Fordham University

## Das Programm der beiden Kurse.

Wiederum werden, wie im vergangenen Jahre, vom Central-Verein durch die Central-Stelle zwei gleichzeitige Studienkurse—einer im Westen und einer im Osten—veranstaltet werden. Ueber den Erfolg der letztjährigen Kurse spricht, was im „Wanderer“ (St. Paul) über den Spring Bank Kursus zu lesen war: „Daß die „Inspiration“, wie sie den Theilnehmern am Kursus zutheil geworden, nicht auch Hunderten Anderen, die ihrer Stellung im öffentlichen Leben wegen als Führer und Mitarbeiter nothwendigerweise in die Wellen der Reformbewegung hineingezogen werden, von größtem Nutzen wäre, wird niemand bestreiten.“ Besonders günstig ist das Urtheil des hochw. Herrn Erzbischofs Mesmer von Milwaukee über den Kursus von Spring Bank: „Ich möchte bei dieser Gelegenheit meine höchste Anerkennung aussprechen für die sozialen Unterrichtskurse und Reformbestrebungen, welche der D. R. K. Central-Verein seit einiger Zeit unternommen hat.“ Und Sr. Eminenz Kard. Farley drückt sein warmes Interesse an dem Fordham Kursus in einem Briefe an den Präsidenten Frey aus, wie folgt: „I am very much pleased to learn that a summer course of lectures on social problems will begin shortly at Fordham University, this city, under the auspices of the D. R. K. Staatsverband of New York. Needless to say, the inauguration of such a course meets with my warmest approval.“

Beide Kurse werden wiederum an denselben Orten, Spring Bank und Fordham University stattfinden und bewährte Kräfte sind für dieselben gewonnen worden.

Das Programm des Spring Bank Kursus besteht aus folgenden Vorträgen: Rev. Wm. Engelen, S. J., aus Toledo wird sprechen über:

### TEACHING OF SOUND PHILOSOPHY:

- 1) Man and his social nature.
- 2) Private property—(excludes Socialism).
- 3) Social duties—(excludes Liberalism).
- 4) Right and necessity of Organization.
- 5) Limited rights and duties of State.

Summa: Solidarism is the logical outcome of sound Christian philosophy.

Rev. Fr. Siedenbarg, S. J., Chicago, über:

### SOME FACTS OF INDUSTRIAL PEACE:

- 1) Labor Councils (as in England).
- 2) Trade Agreements (Arb.-Ausschuesse of Germany).
- 3) Compulsory Labor Arbitration.
- 4) Voluntary Labor Arbitration.

Ferner schließt sich hieran noch ein Vortrag über „Child Labor“ mit 100 Bildern, die hier zum ersten Male gezeigt werden.

Der Kursus von Fordham enthält 5 Vorträge von Rev. Dr. Ryan, St. Paul, über folgende Themata:

- 1) The Industrial Revolution at the End of the Eighteenth Century, and the Rise of the Modern Wage Earning Class.

- 2) The Labor Movement in the United States.
- 3) What Makes Low Wages and High Wages?
- 4) What Wages are Just Wages?
- 5) Is There a Solution of the Labor Question at the Wages Question?

Hierauf folgen weitere 5 Vorträge von Hochw.

S. J. Maedel, S. J., von Buffalo über:

- 1) The Social Question and the Natural Law.
- 2) The Social Question and the Divine Law.
- 3) The Social Question and the State.
- 4) The Social Question and the Church.
- 5) The Social Question and private Organization (Working men's Organizations, etc.)

Der Kursus wird sodann abgeschlossen durch einen Vortrag des Herrn D. Goldstein über das Thema Determinism (a blackboard demonstration).

In Anbetracht der tüchtigen Kräfte sowie der Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände sollte ein starker Besuch der Kurse von Männern und Jünglingen aller Berufsarten zu erwarten sein. Wo es den einzelnen nicht möglich, die Unkosten zu bestreiten, sollten Verbände einspringen und Stipendien stiften. Letztes Jahr trugen drei Vereine der St. Liborius-Gemeinde in St. Louis die Unkosten für einen Priesteramts-Kandidaten aus der Gemeinde. In anderen Staaten und Städten, Verbänden und Vereinen geschieht Ähnliches. Und wo solche Schritte noch nicht gethan worden sind, kann es noch immer geschehen. Ein Verein oder Verband kann etwa 30 — 50 Dollars, oder einen Theil dieser Summe, aus seiner Kasse bewilligen; einen geeigneten Vertreter, Arbeiter, Studenten, Clerk — vielleicht könnten solche einen Theil der Unkosten bestreiten — kann man bald finden. Man trete mit gutem Willen an den Versuch heran. Es wird leichter gehen als man vernunthet.

## Zeit und Ort der Kurse.

Der Kursus für den Westen wird im Western Catholic Chautauqua, Spring Bank, Wisconsin, an der Chicago, Milw. & St. Paul Eisenbahn, 28 Meilen von Milwaukee gelegen, abgehalten werden. Für den Kursus im Osten ist die von Jesuiten geleitete, in New York am Hudson gelegene Fordham University wiederum gewählt worden. Die Kurse werden gleichzeitig an beiden Orten stattfinden, vom Montag Morgen den 5. August, bis Freitag Abend, den 9. August.

Die Unkosten für den Kursus werden \$15.00 für die Person betragen — für fünftägigen Aufenthalt in Spring Bank oder Fordham, mit Vorträgen, Verköstigung und Logis.

Wegen Auskunft über den Kursus in Fordham wende man sich an die Central-Stelle oder an Rev. Theo. Gammeke, 43. und Wallace Str., Philadelphia, Pa., und an Herrn A. J. Werdein, 238 Reed Str. Buffalo, N. Y., Präsidenten resp. Sekretär des Studienkurses-Vereins; wegen des Spring Bank-Kursus ausschließlich an die Central-Stelle, 18 E. 6. Straße, St. Louis, Mo.



### Neue englische Broschüre.

Unter dem Titel „General Principles of Social Reform“ von Rev. Dr. C. Bruehl, ist soeben im Verlage der C.-St. die englische Uebersetzung der bekannten deutschen Broschüre über dasselbe Thema erschienen. Der Verfasser schildert darin die Nothwendigkeit einer sozialen Reform gestützt auf christliche Prinzipien, und ist besonders den sittlichen Charakter der sozialen Bewegung hervor. Nach einer kurzgefaßten, klaren Darstellung der Grundsätze der christlichen Sozialpolitik wird ein vorläufiges Programm entworfen und die Mittel und Wege zur Erreichung desselben vor Augen geführt. Die Stellung der Katholiken zu den Gesellschaften wird erörtert und die Broschüre mit einem Mahnwort auf die Reform des eigenen Selbst abgeschlossen. Wegen der klaren und kurzgefaßten Darstellung der einer christlichen Sozialreform zu Grunde liegenden Prinzipien ist diese Broschüre besonders empfehlenswerth und sollte weitere Verbreitung finden. Die Central-Stelle giebt einzelne Exemplare zum Preise von 5 Cents ab; 12 Exemplare 50 Cents; 100 Exemplare \$4.00.

### Die Rede-Tour Goldsteins.

Die am 11. März begonnene Redetour David Goldsteins, die am 30. Juni zum Abschluß kam, war in jeder Beziehung, sowohl an Erfolg wie an Umfang, eine Redetour gegen den Sozialismus, wie unser Land bisher noch nicht gesehen hatte. Der gewiegte Redner sprach durch Vermittelung der Central-Stelle an 10 verschiedenen Orten und errang sich, nach den zahlreichen Briefen und Preßberichten, die in der C.-St. einliefen, zu urtheilen, überall die Anerkennung der katholischen Laienwelt und des hochw. Klerus, und der Presse, sodaß auch die Sozialisten nicht mehr, wie sie es Anfangs im Sinne hatten, moralisieren konnten, ihn dagegen mit allen Mitteln bekämpften und auch von Verleumdungen nicht Abstand nahmen. Bezeichnend ist, daß auch in den Agrargegenden sich gewöhnlich eine große Zuhörerschaft einstellte und daß in Nord-Dakota allein 15 Vorträge und eine Debatte gehalten wurden. In Minot, North Dakota, nahm Herr Goldstein die Herausforderung des dortigen Sozialistenführers, des Advokaten Le Sueur, an einer Debatte an und brachte diesem eine gehörige Schlappe bei. Die Tour umfaßte folgende Städte:

Plattsburgh, N. Y.; Oneida, N. Y., Hornell, N. Y., Dun-  
 elort, N. Y., Erie, Pa., Cleveland, O., Indianapolis, Ind.;  
 South Bend, Ind., Mishawaka, Ind., Flint Mich., Bohn-  
 e City, Mich., Chicago, Ill., Kenosha, Wis., Green Bay, Wis.,  
 La Crosse, Wis., Winona, Minn., Minneapolis, Minn., St.  
 Paul, Minn., Mantato, Minn., New Ulm, Minn., St.  
 James, Minn., Little Falls, Minn., Collegeville, Minn.,  
 Minot, N. D. (drei Vorträge), Williston, N. D., Kenmare,  
 N. D., Belva, N. D., Garbey, N. D., Plaza, N. D., Garri-  
 son, N. D., Bismarck, N. D., Mandan, N. D., Fargo, N. D.,  
 Devils Lake, N. D. (zwei Vorträge), Rugby, N. D., Lead,  
 N. D., Aberdeen, S. D., Salem, S. D., Sioux Falls, S. D.,  
 Sioux City, Ia., Humphrey, Neb., Conception, Mo., Atchi-  
 son, Kans., Herndon, Kans., Springfield, Mo., Little Rock,  
 Ark., Fort Smith, Ark., Altus, Ark., East St. Louis, Ill.,  
 Belleville, Ill., Alton, Ill., Collinsville, Ill., Murphysboro,  
 Ill., Freeport, Ill., Staunton, Ill., St. Louis, Mo., Decatur,  
 Ill., Springfield, Ill., Bloomington, Ill., Peru, Ill., Joliet,  
 Ill., La Porte, Ind., Pittsburgh, Pa., Altoona, Pa., und  
 Baltimore, Md.

Außer diesen in der Tour eingeschossenen Städten hielt Herr Goldstein kurz vor den Wahlen in Milwau-  
 kee in vier verschiedenen Hallen kräftige Reden, die ge-

wiß zu der Niederlage der Sozialisten nicht wenig bei-  
 trugen. Ferner sprach er auch in Petoskey, Mich., in  
 Oberlin, Kans., und vor den Studenten des St. Ma-  
 ry's College in St. Mary's, Kans.

Der Erfolg der Reden des Hrn. Goldstein ist bloß  
 die Hälfte des Erfolges seiner Bemühungen. Denn  
 es wurden bereits über 10,000 Exemplare des Werkes,  
 Socialism: The Nation of Fatherless  
 Children, ein Buch, von dem Se. Eminenz Kar-  
 dinal O'Connell, dessen Imprimatur es trägt, er-  
 klärte: „Es ist das praktischste Buch gegen den Sozia-  
 lismus“, auf den Redetouren abgesetzt. Die 3. Rede-  
 tour Hrn. Goldsteins unter Leitung der C.-St. beginnt  
 am 2. Sept. Anmeldungen sollten vor dem 30. Juli  
 in der C.-St. eintreffen.

— 0 —

### Stimmen über die Goldstein-Redetour.

„Auch ziemlich viele Sozialisten waren zugegen, die nach  
 dem Vortrage den Redner mit Fragen zu bombardieren such-  
 ten. In keinem Falle blieb Goldstein die  
 Antwort schuldig.“—Cleveland, O., Korr. in  
 Amerika, 22. März 1912.

„Bischof Edm. M. Dunne von Peoria, Ill., sowie eine  
 Anzahl Priester der Stadt hatten sich zum Vortrage einge-  
 funden.“—Chicago, Ill., Kath. Wochenblatt, 5. April  
 1912.

„Mr. Goldstein's lecture was in every way a big success,  
 and I am sure good results will follow, for all who heard  
 Mr. Goldstein now know the true platform of Socialism.  
 Over 2,000 people of all denominations and classes were  
 present and, judging from after-comments, everybody en-  
 joyed the discourse. I am, Sincerely yours, M. F. LALLY.“  
 —Dunkirk, N. Y., Mar. 21, 1912.

„Das waren zwei prächtige Versammlungen am verf. l.  
 Sonntag. Versammlungen, wie man sie bisher in der „Twin  
 City“ nicht allzu häufig erlebt hat. Man merkt doch Fort-  
 schritt. Man sieht, daß die Thätigkeit der Central-Stelle  
 nicht vergeblich ist, daß bei vielen, die dem Vereinswesen  
 fernstanden und für die Predigt sozialer Reformarbeit nur  
 ein überlegenes Lächeln hatten, das Interesse geweckt ist.“  
 —St. Paul, Minn., Wanderer, 18. April 1912.

„Flint is a city of 38,000 inhabitants and we now have  
 a Socialist mayor and three Socialist aldermen. April ist  
 the Socialists stand a good chance of electing the entire  
 ticket. We do not care what the expense is, would it not  
 be possible to sidetrack Mr. Goldstein from some less im-  
 portant place where Socialism is not so rampant as in  
 Flint?“—Citizens' Independent Party, March 5, 1912.

„When David Goldstein, former Socialist leader, but now  
 one of the leaders against the adoption of the Socialistic  
 philosophy, stood before 1600 persons at Stone's Theater  
 Tuesday night he faced open opposition and an audience  
 that was anything but sympathetic. He was hissed and  
 jeered when he started his address. No greater tribute  
 could be paid to his powers of argument, his logical reason-  
 ing and his understanding of the subject of Socialism than  
 the manner in which the audience changed from open oppo-  
 sition at the beginning to active support at the end. It is  
 conservative to say that 50 per cent of the audience was  
 against Goldstein when he began. If the cheering and ap-  
 plause at the end is to be accepted as a criterion, he gained  
 the support of 40 per cent of his hearers by his address  
 and transformed a half-and-half audience into one that ac-  
 cepted his explanation of Socialism with but a small per-  
 centage dissenting from his views.“ (Socialists defeated in  
 the election a few days after the lecture.)—Flint, Mich.,  
 Daily Journal, March 27, 1912.

„Nicht allein hatten sich die hiesigen Vereinsmänner ein-  
 gefunden, sondern auch Wißbegierige von nah und fern. Ge-



wisse Leute hatten zum Voraus den Erfolg von Goldsteins Vortrag zu bereiten gesucht, indem sie das Schundblatt „Appeal to Reason“ verbreiteten, das erlogene Angaben über Goldstein enthält. Aber dies Manöver trug erst recht dazu bei, das Interesse an dem Vortrag zu erhöhen.“ — *New York Times*, Minn. — *Korr. im „Wanderer“*, 25. April 1912.

„In Minot war er für drei Vorträge gebucht. Die Sozialisten gerietten darüber in gewaltige Erregung und setzten alle Hebel in Bewegung, um den Erfolg der Vorträge zu vereiteln. Sie griffen ihn während der Vorträge an, setzten allerhand Lügen über ihn in Umlauf, hielten Straßenversammlungen ab, um den Besuch der Goldsteinschen Vorträge zu schwächen u. s. w. Aber all ihr Thun war erfolglos. Goldstein stellte seinen Mann und brachte ihnen eine gefaltene Niederlage bei. Vor allem durch die Gediegenheit seiner Vorträge, dann aber auch durch die Art, wie er jeden Bluff der Rothen parierte.“ — *Minot, N. D., Wanderer*, 2. Mai 1912.

„The Socialists of Boyne City (Mich.) have been completely defeated. . . . So your lecture was a complete success. You do not imagine the excitement it caused among the Socialists. People are now asking when you are coming back. I never expected nor even thought of such an effect of the lecture.“ — *Rev. Burchard Dientrich, O. F. M.*, March 31, 1912.

„Ich kann es nochmals bestätigen, daß 75 Prozent der Sozialisten hierum nun ganz anders denken. Denn Goldsteins Beweise sind unleugbar und schwerwiegend. Ich wünsche nur, daß noch mehrere solche Vorträge hier stattfinden würden, und die Sozialisten hätten sehr wenig oder gar keinen Boden mehr übrig.“ — *Paul Goldade, N u g b h, N. D.*

„Viele haben geschimpft, daß der Verein Geld ausgiebt für eine Rede des Herrn Goldstein trotz der Fehlernten. Aber jetzt (nach dem Vortrag) sind sie alle sehr zufrieden damit, denn alle sagen jetzt, das war noch das Beste, für das der Verein jemals Geld ausgegeben hat.“ — *Math. Kaiser, G e r n d o n, Kans.*

„On Monday, Tuesday and Wednesday nights of this week the people of Minot where given the opportunity of hearing David Goldstein, of Boston, Mass., in his lecture exposing the teachings of Socialism. More than a thousand people attended these meetings and listened with interest to Mr. Goldstein's denunciation of the party and went away convinced that he had proved his case to the satisfaction of every honest, fair-minded and unprejudiced person who heard him with the view of getting at the truth.“ — *The Democrat*, Minot, N. D., April 25, 1912.

„The joint debate between Arthur Le Sueur, of the Socialists, and David Goldstein, the antagonist of Socialism, drew an overcrowded house long before the debate took place. Spring Lake Pavilion will hold twenty-five hundred people and there was no standing room left. Outside at one hundred windows people stood trying to hear, and it is estimated that three thousand people heard the debate.“ — *Minot (N. D.) Daily Reporter*, April 29, 1912.

„... We say, unreservedly, that an opportunity to hear Mr. Goldstein upon any phase of the subject of Socialism should not be lost, as he is undoubtedly the most advanced and scientific analyst of this doctrine upon the lecture platform in this country to-day. His work here was most successful and the results obtained will be permanent.“

J. S. MURPHY,  
T. F. RENWOLD,  
J. A. HEDER,  
FRANCIS MURPHY,

Minot Council 1150, Knights of Columbus.“

„Viele von unseren Leuten fürchteten die Rothen und zweifelten an Goldsteins Fähigkeit, die Kerle in Schach zu halten und waren bange wegen eines Riasto's. Jetzt ist die Stimmung umgeschlagen. Viele erklärten sich bereit für zwei, drei und mehr Lectures zu bezahlen. Der Erfolg hier war geradezu vernichtend für die Sozialisten und ihre Propaganda, allen Gutgefinnten aber ist der Muth gewachsen, mit froher Hoffnung in die Zukunft zu blicken und vereint zu kämpfen für die Erhaltung der Religion, Zivilisation

und Konstitution.“ — *Atlas, Ark., P. Placidus, D. S.* 11. Juni 1912.

„Einem der „Genossen“ ging im Aerger der „Gau“ durch, er suchte er doch Goldstein, populärer zu sprechen, „die Leute hier zu dumm seien, um Redner zu verstehen. Eine nicht mißzuverstehende Antwort fast aller Anwesenden raubte diesem wie den anderen Genossen den Muth zu weiterem Kampfe.“ — *Collinsville, Ill., Korr. der „America“*, 15. Juni 1912.

„The speaker, being introduced, plunged at once into one of the most scholarly, temperate and convincing arguments against Socialism that has ever been delivered in the Northwest.“ — *Devi's Lake (N. D.) Daily World*, M. 8, 1912.

„While it is hard to conceive how the real leaders of Socialism can possibly be anything but conscious of the baneful character of their movements, there are still many who are unaware of its revolutionary purposes and innocently mistake it for a well-intentioned effort for the betterment of the conditions of society. To correct this impression Mr. David Goldstein, of Boston, was engaged by the Rt. Rev. Bishop to deliver a lecture on „Socialist Tactics“ at the Cathedral Auditorium on Tuesday evening May 14th. Needless to say Mr. Goldstein was master of his subject and left the Socialists without ground to stand upon.“ — *Rev. E. P. Murphy, correspondent for the Diocese of Lead, S. D., in the Catholic Bulletin*, St. Paul, Minn. May 35, 1912.

„Die Katholiken in jenen Städten, welche Herr Goldstein in seiner jetzt zu Ende gehenden Redetour nicht engagierte, sollten sich beeilen, um ihn das nächste mal zu gewinnen.“ — *Springfield, Ill., J. W. Freund, Amerika*, 23. Juni 1912.

„Der Besuch der Versammlung war sehr gut, besonders von Seite der Sozialisten. Obwohl der Eintritt frei war — zum Bedauern sei es gesagt — hätte der Besuch von unserer Seite besser sein sollen. Herr D. Goldstein ist ein sehr gewandter Redner, der eine solche klare englische Sprache spricht, die von jedermann verstanden werden kann. Er ist nicht wie seine Gegner, so daß er von einem Thema zum anderen überpringt.“ — *Little Rock, Ark., A. W. im Ohio Waisenfreund*, 26. Juni 1912.

„250 Bücher „Socialism: The Nation of Fatherless Children“, die wir zu 50c das Exemplar bestellt hatten, verkauften wir zu je \$1.00, gaben aber zu jedem Buche 5 Eintrittskarten. Gegen 200 Bücher waren hauptsächlich an Geschäftsleute und Fabrikbesitzer vor dem Vortrage verkauft und somit 1000 Tickets frei gegeben worden.“ — *Decatur, Ill., A. S. in Amerika*, 23. Juni 1912.

Vor einer Riesenversammlung hielt Herr David Goldstein am 26. Juni einen Vortrag in der St. Josephshalle Bloomfield, Pittsburgh, Pa. Die Sozialisten vertieften bei der Versammlung Flugchriften, in denen ein Büchlein zum Preise von 10c, das gegen Goldstein Stimmung machen sollte, angepriesen wurde. Außerdem war eine Versammlung der Sozialisten der Halle gegenüber angekindigt. Die Flugchrift selbst war von keiner „Uniondruckerei“ hergestellt, ein Umstand, auf den Herr Goldstein vor seinem Vortrag aufmerksam machte. In der bekannten Weise ging er dann mit dem Sozialismus ins Gericht, daß sich die rothen Herren nach und nach entfernten, einige Fragesteller aber, die geblieben waren, versielen durch die schlagfertigen Antworten des Herrn Goldstein der allgemeinen Lächerlichkeit. — *D. A. Gelpert*.

— 0 —

### D. R.-R. Frauenbund.

Unser städtischer Frauenbund, schreibt der hochw. Vater Sammeke von Philadelphia, Pa., steht trotz seiner Jugend dem viel älteren Bruder, d. i. den Staatsverbänden der Männer, in großzügigem sozialen Wirken nichts nach. Seine große vierteljährliche Ber-